

KLAUS SCHREINER

›Helm ab zum Ave Maria‹

Kriegstheologie und Kriegsfrömmigkeit im Ersten Weltkrieg

Das Diözesanmuseum des Bistums Mainz veranstaltete im Jahr 2004 eine Ausstellung über die Kreuzzüge des Mittelalters. Die Botschaft, welche die Mainzer Ausstellungsmacher durch die Auswahl und Anordnung ihrer Exponate vermitteln wollten, lautete: »Kein Krieg ist heilig«. Eine solche Einsicht verdankt sich friedentheologischen Anstrengungen unserer Zeit. Sie beruht nicht zuletzt auf Kriegserfahrungen unserer unmittelbaren Gegenwart, in der Gott noch immer zugemutet wird, mit seinem Namen für die Rechtmäßigkeit kriegerischer Konflikte einzustehen. »Bis in unsere Tage«, schrieb Kardinal Lehmann in seinem ›Grußwort‹ zu dieser Ausstellung, »wird das Wort ›Kreuzzug‹ als politisches Schlagwort ge- und missbraucht; etwa im Spanischen Bürgerkrieg, im Zweiten Weltkrieg und im Golfkrieg unserer Tage«. Er plädierte dafür, aus der Beschäftigung mit dem Thema ›Kreuzzug‹ ein »Lehrstück der Einübung in eine neue Toleranz« zu machen¹.

Zu sagen, kein Krieg sei heilig, gründet in Sichtweisen und Wertmaßstäben von heute. Kriege mit dem Nimbus der Heiligkeit auszustatten, hatte Tradition. Seit Menschengedenken haben die Anhänger poly- und monotheistischer Religionen im Namen ihrer Götter und ihres Gottes Kriege geführt. Auch der moderne, von der Sorge um das Seelenheil seiner Untertanen entlastete Staat wollte, wenn es um Krieg und Frieden ging, auf die sinn- und legitimationsstiftende Macht religiöser Deutungen nicht verzichten – auch nicht im Ersten Weltkrieg. Sinn- und Deutungsangebote, die glaubhaft machen wollten, dass der 1914 ausgebrochene Krieg eine »heilige Sache« sei, stärkten den Kampfgeist der Soldaten und rechtfertigten das Blutvergießen als Opfer für eine gute und gerechte Sache. Katholische und protestantische Theologen, Pfarrer und Pastoren taten, was die für den Krieg verantwortlichen Entscheidungsträger von ihnen erwarteten. Sie entwarfen, gestützt auf die Bibel und auf naturrechtliche Prinzipien der göttlichen Schöpfungsordnung, Deutungen des Krieges, die den Waffengang als ein von Gott gebilligtes und gewolltes Unternehmen erscheinen ließen. Die großen Konfessionskirchen von damals betrachteten das Bündnis zwischen Thron und Altar nicht als Fessel, die ihre Handlungs- und Entscheidungsspielräume einschränkte. Das einträchtige Zusammenwirken von Staat und Kirche hielten sie für eine von Gott vorgegebene Lebensordnung. Weder die katholische noch die evangelische Kirche verfügten über das erforderliche Maß an Systemautonomie, um sich gegenüber der Kriegspolitik der Reichsregierung kritisch zu verhalten. Indem sie deren Kriegszielen einen religiösen Rückhalt gaben, glaubten sie, der »heiligen Sache« des Vaterlandes einen Dienst zu erweisen.

¹ Karl Kardinal LEHMANN, Grußwort, in: Kein Krieg ist heilig. Die Kreuzzüge, hg. v. Hans-Jürgen KOTZUR, Mainz 2004, 8.

Katholische und protestantische Pfarrer und Theologen schenkten – wie die übrige Bevölkerung auch – den Beteuerungen der Regierung Glauben, dass dieser Krieg ein frevelhafter, von langer Hand vorbereiteter Überfall europäischer Mächte sei, die sich gegen Deutschland verbündet hätten. *Wir Deutsche*, schrieb ein bayerischer Divisionspfarrer in seinen 1917 veröffentlichten ›Kriegsbetrachtungen‹, *haben den Krieg nicht heraufbeschworen. Neid und Haß unserer Gegner mißgönnten uns den Platz an der Sonne. Unsere Feinde konnten den immer wachsenden Einfluß des Deutschen auf der ganzen Welt nicht mehr mit ansehen. Und sie schlossen sich zusammen in gemeinsamer Wut gegen alles, was Deutsch hieß*². Das aggressive Verhalten der kriegstreibenden auswärtigen Mächte mache evident, dass Deutschland einen gerechten Verteidigungskrieg führe.

Es sei Deutschlands Aufgabe, beteuerten protestantische Prediger bei Kriegsausbruch, als Werkzeug Gottes ein weltgeschichtliches Gottesgericht an seinen Feinden zu vollziehen. Gott habe die Deutschen berufen, der Welt jene Erleuchtung zu vermitteln, die dem deutschen Volk durch die Reformation zuteil geworden sei. Deutschland kämpfe für die *höchsten Güter* der Menschheit, für *christliche Gesittung, für christliche Kultur, für den stark gefährdeten Glauben an das Christentum*. Der Krieg sei ein Kampf *zwischen Licht und Finsternis, [...] für Gott und gegen den Antichrist*. Deutschlands Gegner hingegen hätten sich dem Geist der Finsternis verschrieben und seien im Bund mit Materialismus und Mammonsdiens. Die Sache, für die Deutschland kämpfe, sei deshalb eine *heilige Sache*, der Krieg sei ein *heiliger deutscher Krieg*, die Kriegszeit *heilige Zeit*, Tapferkeit vor dem Feind *heilige Pflicht*, das von deutschen Soldaten vergossene Blut *das heiligste Blut*³. Tübingens Garnisonspfarrer Dr. Meyer begleitete die ausmarschierenden Kriegsfreiwilligen im Jahre 1914 mit den Worten: ›*Gott und das Vaterland. Wir spüren es jetzt unmittelbar: Beide gehören zusammen [...] Eure Arbeit ist ein Werk des Herrn; euer Kriegsdienst ist ein Gottesdienst*›⁴. Auch auf katholischer Seite gab es Deutungsangebote, die in derselben Weise darauf angelegt waren, den Krieg religiös zu überhöhen⁵. Auch katholische Prediger verstiegen sich zu der Behauptung, dieser Krieg sei *ein heiliger Krieg, ein Kampf für Gott und für unser Volk, für die Menschheit und für das Christentum! Für die Grundpfeiler der göttlichen Weltordnung, für Gott gegen Satan, ein Kampf der Gottesstreiter wider die Satansknechte*, der durch den Ruf *Hie Christ, Hie Antichrist* bestimmt sei⁶. Die anfänglichen deutschen Waffenerfolge werte-

2 Richard HOFFMANN, Stark wie der Leu, Gläubig und treu! Meine Erlebnisse und Eindrücke als Divisionspfarrer der K.B. 1. Infanterie-Division durch 29 Kriegsmonate an der Westfront, München 1917, 26.

3 Klaus SCHREINER, Gottesfriede und Heiliger Krieg. Religion in politisch-militärischen Kontexten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Die religiöse Dimension im Geschichtsunterricht an Europas Schulen, hg. v. Waltraud SCHREIBER (Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik 2), Neuried 2000, 157–191, hier: 186f.

4 Eberhard RÖHM, Die Stellung von Kirche und Theologie in Württemberg zum Krieg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Mit Gott für Volk und Vaterland. Die Württembergische Landeskirche zwischen Krieg und Frieden 1903–1957, hg. v. Haus der Geschichte Baden-Württemberg und dem Landeskirchlichen Museum Ludwigsburg, Stuttgart 1995, 164.

5 Vgl. dazu Stephan FUCHS, ›Vom Segen des Krieges‹. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus (Contubernium 61), Stuttgart 2004, 234–238 (›Gott auf Seiten der deutschen Kriegspartei‹); 239–243 (Kriegsdienst als Gottesdienst – Soldatentod als Märtyrertod)

6 Heinrich MISSALLA, ›Gott mit uns‹. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968, 85, 89. – Der Linzer Bischof Gföllner vertrat in seinem ersten Hirtenbrief vom Tag seiner Bischofsweihe am 18. Oktober 1915 folgende Auffassung: *Da Österreichs Krieg gerecht ist, stehen alle die Monarchie angreifenden Staaten im Solde Satans* (Wilhelm ACHLEITNER, Gott im

ten protestantische und katholische Prediger als Beweis dafür, dass Gott mit den deutschen Waffen war. Das Sendungspathos katholischer Prediger stieß jedoch an Grenzen. Sie sprachen nicht vom *deutschen Gott*, um Gott zu einem exklusiven Anwalt deutscher Interessen zu machen. Der Jesuitentheologe Otto Zimmermann wandte sich in einer 1916 publizierten Schrift mit dem Titel ›Soll die Religion national sein?‹ gegen die *ungerechtfertigte Verquickung von Nation und Religion*⁷. Die Ansicht, dass *der Nationalität ein wichtiger Einfluß auf die Religionsgestaltung zukomme*, lehnte er entschieden ab. Die christliche Religion, die in *allem Wesentlichen, Notwendigen übernational sei*⁸, lasse sich nicht in ein nationales Korsett zwingen.

Der Erste Weltkrieg – ein »heiliger Krieg« ?

Solche Grenzziehungen schlossen aber nicht aus, dass sich auch katholische Prediger und Autoren der Wortverbindung »Heiliger Krieg« bedienten. Als heilig konnte ihrer Auffassung nach der Waffengang deshalb gelten, weil er gerechte Ziele verfolgte und deshalb mit Gottes Hilfe und dem Schutz Marias rechnen konnte. *Ein heiliger Krieg ist es*, beteuerte ein katholischer Militärfarrer beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, *den wir führen, ein Kreuzzug für die Freiheit des Vaterlandes*⁹. Der Salzburger Weihbischof Ignaz Rieder beteuerte in erbaulichen Erwägungen, die er als *Feldbrief an die Mutter des Kriegers* verstanden wissen wollte: *Es ist bewiesen, daß Rußland, Frankreich und England schon längst früher den Krieg beschlossen und vereinbart hatten, Deutschland und Österreich zu vernichten. Es gilt also in diesem Kriege das Vaterland, die Heimat, Haus und Herd zu verteidigen, zu beschützen die Freiheit der Völker, zu erhalten die christliche Kultur, zu erhalten den katholischen Glauben. Es ist ein gerechter, ein heiliger Krieg*¹⁰.

Der Breslauer Erzbischof Adolf Bertram versicherte in einem ›Bischofswort an die Landsturmmänner‹: *Das ist es, was uns so eng mit unserem Kaiser verbunden hat: er kämpft nicht um irdischer Güter willen, sondern für das Vaterland und für eine heilige Sache*. Landsturmmänner könnten deshalb mit dem Bewusstsein in den Krieg ziehen, für einen König zu kämpfen, *der in wahrhaft christlicher Gesinnung ausgezogen ist*¹¹. Als *eine heilige Sache* galt katholischen Theologen auch *die Vaterlandsliebe aus echtem, starkem, übernatürlichem Glauben*. Diente ein Krieg der Rettung heiligster Güter, durfte ein Christ auch wünschen und hoffen, *daß aus jedem Krieg sein Vaterland mächtiger und besser hervorgehe; er bittet Gott inständig um den Sieg der vaterländischen*

Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg, Wien u.a. 1997, 161.

7 OTTO ZIMMERMANN, Soll die Religion national sein? Erläuterungen und Unterscheidungen, (Ergänzungsheft zu den Stimmen der Zeit. Erste Reihe: Kulturfragen 3. Heft) Freiburg i. Br. 1916, 14.

8 DERS., Deutsche Religion? in: StZ 91, 1916, 327–338, hier: 330, 332.

9 J. JUST, Krieg und Kommunion, in: Kriegspredigten! Ansprachen und Betrachtungen aus den Tagen des Weltkrieges 1914/15, hg. v. Constantin VIDMAR, Innsbruck 1915, 51–58, hier: 56.

10 Ignaz RIEDER, Der Mutterliebe Schmerzenskrone. Feldbrief an die Mutter des Kriegers, in: Sankt Michael. Ein Buch aus eherner Kriegszeit zur Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge, hg. v. Franz Xaver EBERLE u.a., Würzburg u.a. 1917, 277–279, hier: 279.

11 Adolf BERTRAM, Mannhaft und stark! Ein Bischofswort an die Landsturmmänner, in: St. Michael (wie Anm. 10), 71–75, hier: 71.

*Waffen und dankt Gott, wenn er die Opfer an Gut und Blut mit herrlichen Erfolgen gelohnt hat*¹².

Solche Vorstellungen nährten sich aus einer politischen Theologie, für welche das Bündnis von Kirche, Militär und Monarchie grundlegend war. In diesem Punkt bestanden zwischen Katholiken und Protestanten keine Unterschiede. Die enge Verbindung von Kriegsdienst und Gottesdienst, die, wie bereits erwähnt, Tübingens Garnisonspfarrer Meyer 1914 den ins Feld ziehenden Rekruten mit auf den Weg gab, hatte Rottenburgs Bischof Paul Wilhelm von Keppler bereits bei der Einweihung der katholischen Garnisonkirche in Ulm im November 1904 zum Gegenstand seiner Weihepredigt gemacht. Er sprach in dieser von der *unlöslichen Verbindung von Gottesliebe und Vaterlandsliebe, von Heeresdienst und Gottesdienst, von Königstreue und Gottestreue*¹³.

Als es dann zehn Jahre später zum Krieg kam, suchten Katholiken ihre patriotische Gesinnung insbesondere durch Treue zum Kaiser unter Beweis zu stellen. In äußerster Gefahr, so der Jesuitenpater Peter Lippert in seinen Betrachtungen zum Kriegsverlauf, sei Wilhelm II. dem deutschen Volk ein *treuer Führer und geradezu ein idealer Herrscher* gewesen, ein *König und Kaiser [...], den die Vorsehung uns gab, ein Dolmetsch des göttlichen Willens, ein liebenswürdiges Abbild des göttlichen Herrscherwillens*¹⁴. Einem Monarchen, der den Willen Gottes interpretierte und dessen herrscherliche Majestät abbildete, konnte man schwerlich widersprechen.

Katholische Bischöfe deuteten in ihren Hirtenbriefen des Jahres 1914 den Krieg als Zuchtrute und Strafgericht Gottes für begangene Sünden und ungesühnte Schuld, als Weckruf zu religiöser Einkehr und moralischer Besserung. Der Speyrer Bischof Michael von Faulhaber predigte: *Die öffentliche Sittlichkeit war auf dem Wege nach Paris. Da kam der Ruf zu den Fahnen am Abend des 1. August und er wurde zugleich zu einem Weckruf der sittlichen Volkskraft*¹⁵. Der Kriegshirtenbrief der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe im Jahre 1914 begann mit dem Satz: *Der Krieg ist ein Strafgericht für alle Völker, die von ihm betroffen werden, daher ein lauter Ruf zur Buße und Sühne. Kriegszeit ist Bußzeit. Denn: Im Gottesgericht des Krieges ist offenbar geworden, wie gewisse Laster am Marke eines Volkes zehren, so daß in der Not seine Kraft versiegt und es zusammenbricht*¹⁶. Solche Deutungen ließen hoffen. Rottenburgs Bischof Paul Wilhelm von Keppler glaubte, der »große Krieg« werde ein *Heldengeschlecht hervorbringen, das der Väter würdig ist und wie sie treu zu Gott und treu zu Christus steht*¹⁷. Der als Feldgeistlicher tätige Benediktiner Augustin Graf Galen meinte: *So führt denn der Krieg als Erzieher uns wirklich in eine neue Zeit, in ein neues Land – [...] ein Land, in dem Gottesfurcht wohnt und darum Gerechtigkeit, ein Land, in dem statt des egoisti-*

12 Christian PESCH, Die christliche Vaterlandsliebe, in: StZ 88, 1914/15, 512–521, hier: 513; 512, 521.

13 Zitiert nach Werner WOLF-HOLZÄPFEL, Der Architekt Max Meckel (1847–1910). Studien zur Architektur und zum Kirchenbau des Historismus in Deutschland, Lindenberg 2000, 320.

14 So der Münchener Jesuit Peter LIPPERT, Die Gottesverehrung im deutschen Volke, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme, hg. v. Georg PFEILSCHIFTER, Freiburg i.Br. 1916, 75–87. Als Anhang zu seinem Buch mit dem Titel ‚Der verbotene Philosoph. Studien zu den Anfängen der katholischen Nietzsche-Rezeption in Deutschland (1890–1918)‘, Berlin/New York 1998, 322ff. Dort auf S. 332 die oben im Text angeführten Zitate.

15 Michael von FAULHABER, Gesammelte Kriegsreden, Freiburg i.Br. 21915, 13.

16 St. Michael (wie Anm. 10), 59.

17 Paul Wilhelm von KEPPLER, Unsere Losung für die Zukunft, in: St. Michael (wie Anm. 10), 367–369, hier: 369.

*schen Materialismus die volksbeglückende und völkerversöhnende Liebe den strahlenden Thron ihres Idealismus für immer errichtet*¹⁸.

Katholische Autoren glaubten, im ersten Kriegsjahr allenthalben ein religiöses Erwachen erkennen zu können. Bischof Paul Wilhelm von Keppler stellte mit Genugtuung fest: *In langer Wühlarbeit suchte man das Volk loszureißen von der Religion, von Christus und der Kirche, da kam der Krieg und alles strömte in die Kirchen, flüchtete zu Gott und rief nach Christus*¹⁹. Prediger wurden nicht müde, ihre Hörer daran zu erinnern, dass der Krieg zu einer Quelle sittlicher und religiöser Erneuerung geworden sei. Das Volk ströme in die Kirche, umlagere die Beichtstühle und gehe zum Tisch des Herrn. Fast in jeder Pfarrei halte man Kriegsandachten und veranstalte Prozessionen und Wallfahrten. Auch für das Volk in Waffen sei der Krieg ein *wahrer Missionsseggen*. *Unzählige junge Männer haben Frieden geschlossen mit Gott, bevor sie in den Krieg zogen. Und als sichtbares Unterpand des Gottessegens begleitete sie die Muttergottesmedaille oder das Skapulier und der Rosenkranz ins Feld*²⁰. Der Jesuitentheologe Peter Lippert erfuhr den Kriegsausbruch und das erste Kriegsjahr als eine *Zeit, wo wir unser Vaterland, unsere Seele, unsern Gott neu entdeckten*. Er sprach von den *Errungenschaften des Krieges, der den staunenden Augen der Welt geoffenbart habe, welche unermessliche Kräfte an Geist und Willen, welche ein sittlicher Ernst, welcher rührender Glaube, welche kindliche und männliche Frömmigkeit in unserem Volke stecken*²¹. Protestantische Pfarrer und Theologen machten vergleichbare Erfahrungen. *Manche segensreiche Wirkungen dieses blutigen Krieges, sagte einer von ihnen, sind offenbar geworden bei denen, die draußen im Kampf und bei denen, die daheim an der Arbeit stehen*. Das Wort Gottes sei wieder begehrt und geschätzt; der Glaube sei neu belebt und gestärkt worden; die Liebe sei unablässig beschäftigt, zu helfen und zu heilen²². Alles in allem: Der Krieg fordert Menschenleben, er setzt aber auch Kräfte des Glaubens und der Liebe frei, die zu Gott und zum Nächsten führen. Was hat dies alles mit ›Kriegstheologie und Kriegsförmigkeit‹ zu tun, den Leitbegriffen meiner Frage- und Problemstellung?

Theologische Grundsatzfragen

Wechselbeziehungen zwischen Theologie und Frömmigkeit bestimmten maßgeblich das komplexe Verhältnis zwischen Religion und Krieg. Theologie, von Max Weber als ›intellektuelle Rationalisierung religiösen Heilsbesitzes‹ definiert, befasst sich, wenn es um Krieg und Frieden geht, mit theologischen Grundsatzfragen. Sie sucht Antworten zu geben auf die Frage, weshalb Gott Kriege überhaupt zulässt; sie gibt Rechenschaft, ob sich Kriege mit der Friedensbotschaft Jesu vereinbaren lassen; sie denkt darüber nach, ob es theologisch rechtens ist, Gott und die Heiligen des Himmels um siegreichende Kriegs- und Schlachtenhilfen anzurufen; sie klärt darüber auf, ob Soldaten, die auf dem Schlachtfeld den Tod finden, als Märtyrer gelten können oder nicht. Kriegsförmigkeit hingegen meint Suche nach geistlicher Orientierung inmitten todbringender Gefährdungen, meint Andacht und Erbauung, Gebet, Beichte und Kommunionempfang, meint Heiligen- und Marienverehrung, meint Aneignung von Sinnangeboten und

18 Augustin Graf GALEN, Der Krieg als Erzieher, in: St. Michael (wie Anm. 10), 47–51, hier: 51.

19 KEPPLER, Unsere Losung (wie Anm. 17), 368.

20 Der Krieg – eine große Volksmission, in: Die Fahne Mariens 20, Nr. 11, 1. November 1914, 234.

21 Peter LIPPERT, Die Errungenschaften des Krieges, in: StZ 90, 1916, 2.

22 RÖHM, Die Stellung von Kirche und Theologie (wie Anm. 4), 165.

Heilszusagen in Situationen, in denen es um Leben und Tod geht. Soldaten an der Front beschäftigten sich nicht mit theologischen Grundsatzfragen; sie suchten nach Wegen und Mitteln, von denen im kriegerischen Alltag Schutz und Hilfe zu erwarten waren.

Um kriegstheologische Grundsatzfragen sachgemäß zu beantworten, bedürfte es einer eigenen Abhandlung. Mit knappen Hinweisen und Bemerkungen mag es deshalb sein Bewenden haben. Warum lässt Gott, *der allweise und allmächtige Meister*, der seit Beginn der Welt den Gang der Geschichte leitet, Kriege überhaupt zu? ²³ Die gesuchte und gefundene Antwort ist eindeutig: *Gott will ja nicht den Krieg um des Krieges willen. Er läßt ihn zu zur Besserung und sittlichen Förderung der Menschen*²⁴; *er lenkt ihn wegen der herrlichen Friedensgüter, die aus ihm entspringen*²⁵.

Würde Jesus, fragte Michael von Faulhaber, von 1911 bis 1917 Bischof von Speyer, in seiner 1916 in zweiter Auflage veröffentlichten Schrift ›Der Krieg im Lichte des Evangeliums‹, dem Krieg *fluchen und auch dem gerechten Kriege, dem Kriege um des Friedens willen, jeglichen Rechtsausweis und Waffenpaß verweigern*?²⁶ [...] *Gibt das Evangelium dem Krieg einen Waffenpaß, vielleicht sogar einen Waffensegen, oder aber gibt der Krieg dem Evangelium den Laufpaß und Scheidebrief*?²⁷. Der bibelkundige Michael von Faulhaber ist sich bewusst, dass die Botschaft Jesu eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung ist, nicht eine solche des Krieges. Er bringt aber auch in Erinnerung, dass der Wehrstand – denkt man an Johannes den Täufer, den Kriegerleute ihres Heiles wegen um Rat fragten, an den Hauptmann von Kapharnaum, an den Hauptmann unter dem Kreuz – *im Evangelium in ehrwürdigen, edlen Gestalten vertreten ist*²⁸. Die *Gnadenordnung des Evangeliums* habe das *Gesetz der Lebensbehauptung*, das in der Schöpfungsordnung Gottes verankert sei, nicht aufgehoben²⁹. Als ein *Gott der Ordnung* habe der Gott der Christen der *Obrigkeit das Schwert gegeben zur Aufrechterhaltung der Ordnung (Röm.13,4)*³⁰. Die mit der Wahrung der rechtlich gesicherten Ordnung des Gemeinwesens beauftragte staatliche Obrigkeit habe nicht in der Hand, *mir nichts dir nichts heilige Rechte des Volkes und des Landes ohne Schwertstreich zu opfern*³¹. Jedem Volk komme das *Recht der bewaffneten Notwehr zu, da jedes Recht auch das Recht in sich schließt, das Recht zu verteidigen*³². Sein Kreuz auf sich zu nehmen, heiße nicht, *vor allen Widersprüchen und Schwierigkeiten zu Kreuz zu kriechen und wortlos sich zur Schlachtbank führen zu lassen. [...] Das Kreuz, so Faulhaber wörtlich, sei die Kaiserstandarte weltüberwindender Gotteskraft und sittlicher Heldenkraft*³³. Bedenke man, *was für herzhaft Frömmigkeit die große Stunde und die große Gnade in diesem Feldzug aus der deutschen Männerwelt herausgeholt hat*, ließe sich mit guten Gründen sagen: *Auch der Weizen des Evangeliums blüht auf den blutbesprengten Feldern*³⁴.

23 Christian PESCH, Der Krieg und die göttliche Vorsehung, in: StZ 89, 1915, 514–524, hier: 514.

24 Ebd., 523.

25 Ebd., 519.

26 Michael von FAULHABER, Der Krieg im Lichte des Evangeliums (Glaube und Leben, Sonderheft 2), München ²1916, 14.

27 Ebd., 5

28 Ebd., 18f.

29 Ebd., 28f.

30 Michael von FAULHABER, Waffen des Lichts, Freiburg i.Br. 1915, 51.

31 FAULHABER, Krieg im Lichte des Evangeliums (wie Anm. 26), 28.

32 Ebd., 30.

33 Ebd., 31.

34 Ebd., 38f.

Dürfen Christen um den Sieg ihrer Nation beten? Ein Jesuitentheologe befasste sich mit dieser Frage im Rahmen von Erwägungen über die *Ethik der Kriegsgebete*, die er in den ›Stimmen der Zeit‹ veröffentlichte³⁵, um sich mit der Auffassung eines englischen Theologen auseinanderzusetzen, der es für theologisch illegitim erachtet hatte, dass Christen für die Erfüllung parteilicher und partikularer Interessen zu Gott beten. Der Jesuitentheologe meinte: *Das Verlangen [...] nach dem Siege unserer Waffen, wenn sie nicht einen offenbar ungerechten Krieg führen, braucht keineswegs ganz unterdrückt zu werden; nur muß es in Schranken gehalten und gezügelt werden, so daß es nicht ausartet in eine unruhige, ungeordnete Sucht*³⁶. Der kritische Mahner wandte sich gegen eine interessengeleitete Funktionalisierung religiöser Werte, Haltungen und Gesinnungen. Gleich ihm suchte auch Kardinal Faulhaber zu verhindern, dass Glaube und Frömmigkeit nur noch Funktionen im Interesse erfolgreicher Kriegführung erfüllen. Deshalb hatte er den mit Militärseelsorge betrauten Feldgeistlichen eingeschärft, sie müssten *Kirchenglocke bleiben, nicht Kanone werden*³⁷.

Wem wird Gott helfen, wenn alle kriegführenden Parteien sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache berufen, wenn Freund und Feind zugleich zu Gott beten, um mit seiner Hilfe, wenn es zur Schlacht kommt, rechnen zu können? Gott, so die Antwort, sei nur dann ein *beschränkter Gott*, wenn ihn die einzelnen Nationen ausschließlich für sich in Anspruch nehmen, *um einen nur ›französischen‹ oder ›deutschen‹ oder ›russischen Gott‹, besser Nationalgötzen, zu verehren*³⁸. Entscheidend sei, wie man Gott anrufe, um sich für das Wohlergehen der eigenen Nation seiner Huld zu vergewissern. *Die Verständigen rufen Gott für ihr Vaterland an, ohne zu vergessen, daß er der Vater aller Menschen ist. Da sie ihn aber für den Hort des Rechts halten, bitten sie ihn, die Sache zu segnen, die ihnen als die rechte erscheint.* Gottes Universalität – der Autor spricht von *Internationalität* – sei fürwahr kein Hindernis, *daß er einer Nation sich zuneige, die seiner Liebe sich würdiger zeigt*³⁹. Im Übrigen sei auch Folgendes zu bedenken: Wenn Kriegsparteien, die sich gegenseitig bekämpfen, zugleich zu Gott um siegreichende Hilfen flehen, *so weiß der Heilige Geist, für wen der Sieg und für wen die Niederlage besser ist; aber auch den Unterliegenden, denen der äußere Sieg versagt ist, wird er viel glorreichere innere Siege verleihen, und den Siegern die Gnade, den Sieg nicht zu ihrem Unheil zu missbrauchen*⁴⁰. Der Nutzen des Kriegsgebets sei evident. In Deutschland und in Österreich würden zahlreiche gewichtige Stimmen *die gewonnenen Erfolge ausdrücklich dem Gebete zuschreiben. Demütiges Beten habe den Segen des Himmels auf die Erde herabgerufen und die glücklichen Waffenerfolge auf den Walstätten in Ost und West möglich und wirklich gemacht*⁴¹.

35 Heinrich BÖSE, Zur Ethik der Kriegsgebete, in: StZ 96, 1919, 177–179.

36 Ebd., 178.

37 Zitiert nach Arnold VOGT, Militärseelsorge in der württembergischen Armee – vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, in: Militärseelsorge 30, 1988, 60–106, hier: 92.

38 Otto ZIMMERMANN, Kriegsgebetsfragen, in: StZ 90, 1916, 445–458, hier: 448.

39 Ebd.

40 Christian PESCH, Krieg und die göttliche Vorsehung (wie Anm. 23).

41 ZIMMERMANN, Kriegsgebetsfragen (wie Anm. 38), 450f.

Frömmigkeit an der Front: die Hl. Kommunion, die Mut gibt

Soldaten des Ersten Weltkrieges, die in ihrem Frommsein Halt und Hilfe suchten, nahmen an der Eucharistiefeier teil, empfingen die Hl. Kommunion und verehrten die für den kriegerischen Beruf zuständigen Heiligen, insbesondere Maria. Im Gebet eines bayrischen Soldaten sind die heiligen Schutzpatrone und Schlachtenhelfer allesamt aufgeführt: die Gottesmutter Maria als Schutzpatronin Bayerns, die Heiligen Georg, Hubert und Michael sowie die Hl. Barbara.

*Patrona Bavariae
Mit der weiß-blauen Fahn,
Dem bayrischen Kriegsheer
Zieh' immer voran!*

*Ritter, Sankt Georg!
Warst ein Reiter wie wir
Schütz' den Mann u[nd] das Ross,
Gib uns gutes Quartier.*

*Hubertus, Du Frommer,
Aller Schützen Patron!
Segnest Du unser Blei,
Lauft der Feind gleich davon.*

*Sankt Barbara! Blutzugin!
Hilf dem Artillerist,
Dem zu allen Zeiten
Du Fürbitterin bist!*

*Der Himmels-Feldmarschall
Sankt Michael bist Du!
Kommandier uns zum Sieg'
Und dann schaff uns Ruh!
Amen!*

Bischöfe und Pfarrer stellten mit Genugtuung fest: Eingedenk unserer sündhaften Schuld hätten die Soldaten bei Ausbruch des Krieges aus dem Kriegsruf den Bußruf herausgehört, weswegen ihr erster Gang ein Gang zum Beichtstuhl war. Vor ihrem Ausmarsch hätten sie mit Gott in der heiligen Kommunion den Bund fürs Leben und fürs Sterben geschlossen. *Ihr habt es selbst erlebt*, sagte ein Regensburger Pfarrer zu seiner Gemeinde, *wie unsere wackere Männerwelt vor dem Ausmarsch sich noch einmal niederkniete, um aus dem Kraftborn des Altarsakramentes zu trinken – in tiefen Zügen – vielleicht zum letzten Male. Dann leuchtete ihnen das Angesicht, als sie die Kirche verließen, und sie brachten das große Opfer der Trennung in Mannesmut und Gottergebung*⁴².

Die Hostie wurde als das *rechte, wahre Kriegsbrot* bezeichnet, das in Kampfes- und in Leidensstunden hilft, weil es die Seelen der Soldaten mit grenzenloser *Himmelskraft* aufrichtet⁴³. Der Altar galt als *Wohnung des Kriegsherrn*⁴⁴, als *Geheimnis des Kriegs-*

42 Franz X. KATTUM, Der Altar, das Asyl des Kriegsvolkes, in: Kriegspredigten (wie Anm. 9), 36–44, hier: 40.

43 Wilhelm DEDERICH, Kommunion und Krieg, in: Kriegspredigten (wie Anm. 9), 65–74, hier: 71.

glücks⁴⁵ und als *Quelle der Kriegskraft*⁴⁶. In solchen Wendungen zeichnet sich eine überhörbare Militarisierung der religiösen Sprache ab. Der Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning sagte in einer Predigt über das ›Brot des Lebens‹: *Aus Jesu Herzen schöpfen wir Heldensinn, aus dem Genusse seines Fleisches und Blutes erhalten wir Heldenkraft. Die heilige Kommunion erschließt uns durch ihre Gnaden die Rüstkammer der göttlichen Erbarmung und gibt uns die Waffen in die Hand, mit denen wir die heftigsten Sturmangriffe der Hölle und ihrer Bundesgenossen zurückweisen können*⁴⁷.

Ein Pfarrer aus Köln-Deutz, der sich über *Kommunion und Krieg* Gedanken machte, bezeichnete die Eucharistie als *Licht in den Zweifelsstunden des Krieges*⁴⁸, als *Kraft in seinen Kampfesstunden*⁴⁹ und *Trost in seinen Leidensstunden*⁵⁰. Er weist nachdrücklich darauf hin, dass der *eisenklirrende Waffengang* den Soldaten gewaltige Kraftproben und riesenschwere Aufgaben zumute. Man müsse sich deshalb fragen: *Woher ihre Kraft, woher der Heldenmut und die Löwenkühnheit, woher ihre Todesverachtung bei unseren katholischen Soldaten, wenn es heißt: ›Ran an den Feind!‹ wenn alle Nerven zittern, alle Pulse hämmern und jagen, wenn der Atem stockt und das ›männlichste Männerherz hörbar an die Rippen schlägt, wenn es mit elektrischer Höchstspannung wie Gewitterschwüle über die Gemüter sich breitet? Woher trotz allem der Kämpfer Seelenkraft und Todesmut? Was ist das Geheimnis ihrer unbrechbaren Kraft? Die Antwort des Predigers ist eindeutig: Genau wie bei den christlichen Martyrern in der römischen Arena, die vor des grimmigsten Raubtieres Krallen nicht bebten, so ist unserer Helden Kraft das Seelenbrot, das man nicht von ungefähr das ›Brot der Starken‹ nennt: die heilige Kommunion, der Heiland*⁵¹.

Um die Wirksamkeit der Eucharistie auch im Krieg glaubhaft zu machen, erinnert der Pfarrer an einen protestantischen Offizier, der gesagt haben soll: Ich führe katholische Mannschaften am liebsten und erfolgssichersten zum Sturmangriff, wenn ich weiß, dass sie vorher die heilige Kommunion empfangen haben! Ein solches Wort spreche Bände, sage aber Katholiken nichts Neues, welche die Kraftwirkung des heiligsten Sakramentes aus eigener Erfahrung kennen. Was den Israeliten einst in ihren Kämpfen die Bundeslade war, durch die sie sich sicher und unbesiegt fühlten, das sei unseren gläubigen Kriegern das heiligste Sakrament, diese ›Lade des Neuen Bundes‹, die Schutz, Hilfe, Kraft und Stärke gebe⁵². Die heilige Kommunion, das rechte, wahre Kriegsbrot für die Seelen⁵³, die von Angst befreite, Mut und Angriffsgeist weckte, leistete demnach einen Beitrag zum effektiven Verlauf militärischer Aktionen.

Der Jesuit Michael Gatterer, Theologieprofessor in Klagenfurt, erinnerte daran, dass die Eucharistie schon immer der *Lebensquell Österreichs* war. *Nicht nur das religiöse oder geistliche Leben der Völker Österreichs fließt aus dem Tabernakel, auch der Bestand und die Macht des Habsburger-Reiches wurzelt im katholischen Glauben, in der heiligen Eucharistie. Angefangen von Rudolf von Habsburg bis zum gegenwärtigen Kaiser Österreichs habe das kaiserliche Erzhaus das heilige Altarsakrament innig verehrt.*

44 KATTUM, Altar (wie Anm. 42), 37

45 Ebd., 38.

46 Ebd., 40.

47 Wilhelm BERNING, Brot des Lebens, in: St. Michael (wie Anm. 10), 301.

48 DEDERICHS, Kommunion und Krieg (wie Anm. 43), 60.

49 Ebd., 69.

50 Ebd., 71.

51 Ebd., 69f.

52 Ebd., 70.

53 Ebd., 71.

*Als im Jahre 1683 Wien von den Türken belagert wurde, da wohnten die kaiserlichen Truppen am Kahlenberg zuerst der Messe des großen Marco d'Aviano bei, die Heerführer empfingen aus seiner Hand die heilige Kommunion, und dann ging's in den Kampf gegen den doppelt so starken Feind, und am Abend zogen die Kaiserlichen siegreich in die Hauptstadt ein. Österreichs große Heerführer, Juan d'Aviano, Prinz Eugen, Erzherzog Karl, Erzherzog Albrecht und Vater Radetzky waren demütige Verehrer des heiligsten Sakramentes!*⁵⁴

Ein Pfarrer aus der Diözese Regensburg, stellte in seiner Predigt zum Fronleichnamsfest im Jahre 1917 die Frage, ob nicht auch das übernatürliche Brot des allerheiligsten Altarsakramentes seinen Anteil an den Erfolgen dieses blutigen Krieges hat? Eine indirekte Antwort gibt er durch folgende Feststellung: *Merkwürdig, wie oft man die bayerischen Löwen erwähnt! Überall, wo es scharf hergeht, namentlich wo es zum Sturm losgeht, wo andere auslassen, da schickt man die Bayern vor. Daß die Bayern im allgemeinen tapfer sind, das liegt nicht zuletzt in ihrer religiösen Gesinnung. Wer sein Gewissen in Ordnung gebracht hat und wer weiß: ›Unser Herrgott ist bei mir, der geht ganz anders vor wie ein ungläubiger Spötter, der an diesem Leben hängt, weil es für ihn sonst nichts gibt. Die sakramentale Nähe Gottes erfülle mit Ruhe, die sich ausspreche in dem Satz des Psalmisten: Wenn ich auch wandeln muß mitten durch die Schatten des Todes, so werde ich nichts Schlimmes fürchten, denn du bist bei mir (Ps. 22)*⁵⁵.

Maria im Schützengraben

Zu der von Soldaten gepflegten Marienfrömmigkeit gehörte der im Schützengraben notdürftig errichtete Marienaltar, desgleichen die Marienstatue, die – einem Wunder gleich – in einer Kapelle gefunden wurde, wo sie den Beschuss von Granaten unversehrt überstanden hatte und im Schützengraben eine neue Stätte der Verehrung fand. Marias bildhafte Gegenwart stillte das Verlangen nach Schutz und Schirm durch die himmlische Frau. Zur Praxis der damals von Soldaten an der West- und Ostfront geübten Marienfrömmigkeit gehörte überdies der Rosenkranz, das marianische Skapulier und die Marienmedaille, die Mitglieder marianischer Bruderschaften unter ihrer Uniform trugen, desgleichen der Brief, den Soldaten oder ihre Angehörigen an die schwarze Madonna von Einsiedeln schickten, um die im Himmel thronende Gottesmutter um ihren Schutz und gesunde Heimkehr zu bitten. Hinzu kamen Gedichte und Kriegslieder, in denen die an der Front und in der Heimat gepflegte Marienfrömmigkeit Gestalt annahm. Unter der marianischen Poesie zeitgenössischer Front- und Heimatdichter befinden sich Texte von anrührender Innigkeit⁵⁶, aber auch solche, in denen Maria als Helferin zum Sieg beansprucht wurde. Erfahrungen mit Marias schützender Hilfe schilderten Soldaten anschaulich in Briefen an ihre Familien zu Hause.

Über seine Reise an die deutsche Front im Jahre 1915 berichtete Ludwig Ganghofer:

Meine Führer wollen umkehren, wir sind an der Grenze ihres Gebietes, aber der junge, freundliche Leutnant des Nachbargrabens erklärt: ›Wir haben was da droben, das muß man sehen!‹ Mit flinker Kletterei geht es aufwärts. Ja! Das mußte ich sehen: Die Madonna

54 Michael GATTERER, Die Eucharistie. Österreichs Kraftquelle, in: St. Michael (wie Anm. 10), 209.

55 J. BRAUN, An Fronleichnam 1917. ›Das heiligste Sakrament gehört für den Krieg und erinnert an ihn, in: Prediger und Katechet 67, 1917, 384–391, hier: 389.

56 Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreuzt, bearb. v. Hans-Josef WOLLASCH (VKZG.A 40), Mainz 1987.

im Schützengraben! Früher stand sie draußen an einem Feldweg, zwischen der deutschen und der französischen Stellung, immer von den Kugeln bedroht. Vier stämmige Bayern haben sie in einer finsternen Nacht hereingeholt in den Graben: eine lebensgroße Mutter Maria mit dem Kind aus schwarzem Eisenguß. Der Schöpfer dieses Bildwerkes muß halb ein Künstler, halb ein Bauer gewesen sein. Etwas Naiv-Rührendes spricht aus dem zarten Schmalgesichte der Maria wie aus der spielenden Geste (Gebärde) des heiligen Kindes. Nun steht diese schwarze Madonna kugelsicher in einer Lehmniche des deutschen Schützengrabens, ist mit Buchs umkränzt, mit Efeu umwunden – und unsere Feldgrauen, ehe sie sich schlafen legen, knien da, mit der Mütze vor der Brust. Die sinkende Dämmerung umwebt das Bildwerk mit immer dichter werdenden Schleiern⁵⁷.

Maria, die himmlische Mutter, schrieb Dr. Michael Buchberger, der spätere Bischof von Regensburg und Herausgeber des Lexikons für Theologie und Kirche, in seinem 1916 veröffentlichten Buch über ›Die bayerische Feldseelsorge im Weltkriege‹, *hat wirklich unsere Heere geleitet und begleitet. Und sie kam bis in die vordersten Schützengräben⁵⁸.*

Heinrich Lersch, der einfühlsame Kriegsdichter, habe sie dazu mit *sinnigen Versen eingeladen*. Diese lauteten:

*Mutter Gottes, ich denke daran, wie dich damals die Menschen so schmäblich verlassen,
Als du nach Bethlehem mußtdest gehn, um dich anschreiben zu lassen.*

*In diesem Jahr, so bit' ich dich, kehr' ein bei uns, in unserm Schützengraben
Sollst du den besten und wärmsten Unterstand haben.*

Mutter Gottes, du kannst ja nicht in die prächtigen Häuser der Reichen gehen;

Komm du nur zu uns, wir können die große Gottesliebe verstehen.

Du willst ja nur die Armen, Reinen und Frommen, nur liebende Menschen um dich haben:

O Mutter Gottes, dann komm zu uns, zu uns in den vordersten Schützengräben⁵⁹.

Der Münchener Kardinal Franz von Bettinger zollte in seiner Eigenschaft als Feldpropst der bayerischen Armee der Marienfrömmigkeit der bayerischen Soldaten besondere Anerkennung. Er ließ die seiner Seelsorge anvertrauten Soldaten wissen: *Ihr Soldaten habt in allen Stürmen des Mai nicht vergessen, daß dieser Monat der besonderen Verehrung der Mutter Gottes geweiht ist. Den schönen heimatlichen Brauch der Maiandachten habt Ihr ins Feld, ja bis in die Schützengräben verpflanzt, wo viele vor einem Bilde der seligsten Jungfrau oftmals den Rosenkranz gebetet haben. Möge der besondere Schutz Mariens, der Patronin unseres Vaterlandes, Eure kindliche Liebe und Euer frommes Vertrauen lohnen!⁶⁰*

57 Zit. nach: Karl Joseph BAUDENBACHER, Ein marianischer Feldbrief. Beispiele marianischer Frömmigkeit unserer Soldaten, Regensburg 1916, 30f.

58 Michael BUCHBERGER, Die bayerische Feldseelsorge im Weltkriege, München 1916, 91.

59 Ebd., 92. Vgl. auch Heinrich LERSCH, Die Mutter Gottes im Schützengraben, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 33, Sommersemester 1918, 90.

60 BUCHBERGER, Feldseelsorge (wie Anm. 58), 93f. – BAUDENBACHER, Feldbrief (wie Anm. 57), 6. – In die Schützengräben kam auch der duldende und kreuztragende Jesus. Zur Fastenzeit 1917 schrieb der Apostolische Feldvikar Bjelik, den im österreichisch-ungarischen Heer und bei der Marine seelsorgerlich tätigen Militargeistlichen einen Hirtenbrief über das Kreuz, in dem es hieß: *Wo Christen sich niederlassen, dort richten sie zuerst ein Kreuz auf, um unter seinem Schatten sich zu sammeln und von seinem Segen zu leben. Nicht bloß in unseren Kirchen sehen wir dieses Zeichen des Heiles, wir finden es [...] nun auch in den Schützengräben und Reservestellungen unserer todesmutigen Krieger [...] Und besonders jetzt, in den Tagen der Heimsuchung [...] klammert sich das arme Menschenherz an den Stamm des Kreuzes. Dort kniet der Krieger, der Abschied nimmt, dort sein Weib und Kind, seine greisen Eltern mit ihrem Schmerz. O, du hehres Zeichen des Leidens und des Trostes! (ACHLEITNER, Gott im Krieg [wie Anm. 6], 168).*

Ein marienfrommes Mitglied einer marianischen Bruderschaft verfasste ein Gedicht über den ›Rosenkranz im Schützengraben‹, in dem es heißt:

*Die so weich im Beten waren, sind im Kampf jetzt Stahl und Eisen;
Keiner fragt, ob ihn die nächste Kugel wird zur Erde reißen.*

*Denn sie sind im tiefsten Herzen nun geweiht für Tod und Leben,
Sind gewappnet und gesegnet – komme, was der Herr will geben!*

*Wißt ihr jetzt, warum sie siegen, diese Beter, diese Helden,
Ob der Feind wie Sand am Meere, ob für zehn muß einer gelten! –*

*Wollt ihr's wissen: Wer wird siegen? – Fragt die Feinde, ob sie haben
Diese Sieg- und Heldenschule: Rosenkranz im Schützengraben⁶¹.*

Im Schützengraben den Rosenkranz zu beten, gebot – lagebedingt und umständehalber – eine Verbindung zwischen religiöser Empfänglichkeit und kämpferischer Härte. Aus dieser Verknüpfung von an sich widersprechenden Einstellungen und Haltungen bedingte sich bisweilen eine Praxis des Rosenkranzgebetes, die von der Spiritualität christlichen Betens weit entfernt war. Dies geht aus dem Bericht eines Zugführers des ›Roten Kreuzes‹ hervor, den die Augsburger Postzeitung 1915 veröffentlichte und von dem Redemptoristen Baudenbacher in seine gesammelten ›Beispiele marianischer Frömmigkeit unserer Soldaten‹ aufgenommen wurde. In diesem Bericht heißt es: *Respekt vor den Bayern! Ich bin Württemberger, aber ich sage neidlos: Die Bayern sind prächtige Menschen! Jeder ein Original, jeder ein Held! [...] Einer erzählt – es ist ihm das ganz selbstverständlich –, ich hatte einmal am Anfang einen prächtigen Scharfschützenstand, da habe ich wohl zwanzig weggeputzt, wenn allemal wieder einer in den Talkessel auf der anderen Seite hinabschaute, und da habe ich manchmal längere Zeit warten müssen. Da betete ich nebenbei den Rosenkranz – nach so fünf Ave hat's allemal wieder einem g'langt! Und vor Gott sind es Kinder: Unsere Bayern hängen ihre Rosenkränze über die Betten der Lazarette. Aber sie beten ihn auch⁶².*

Marias schützender Mantel

Ein Gedicht ›An Maria‹, das ›Die Fahne Marias‹, eine Zeitschrift für Sodalen marianischer Bruderschaften, auf der Titelseite ihres Novemberheftes des Jahres 1914 veröffentlichte, brachte in seiner Schlussstrophe Leitmotive der Marienverehrung im Krieg in knappe, prägnante Formen. Erwartet wurde von Maria Schutz, Siegfrieden, Segen für die Waffen in einem heiligen Krieg. Es heißt da:

*So breite schirmend Deines Mantels Falten,
Daß uns der Friede werde mit dem Sieg;
Jungfrau Maria, segne unsre Waffen,
Denn unser Kampf, es ist ein heil'ger Krieg!*

61 So der Mariensodale Franz Eichert in einem Kriegsgedicht, das er unter dem Titel ›Rosenkranz im Schützengraben‹ 1915 in der Zeitschrift ›Die Fahne Marias‹, (21, Nr.6, 1. Juni 1915, 141), veröffentlichte.

62 BAUDENBACHER, Feldbrief (wie Anm. 57), 27.

Ein Prediger, der im Jahre 1915 Betrachtungen über den Marienmonat Oktober anstellte, jenen Monat, in dem katholische Christen Maria als Königin des hochheiligen Rosenkranzes zu verehren pflegen, versicherte guten Glaubens: *Da die Not am höchsten stieg, war's als breitete die Gottesmutter ihren Mantel aus über unser Vaterland, es schützend gegen Feindesübermacht. Und die mächtige Jungfrau lieb ihre starke Hand, daß unsere Heere von Sieg zu Sieg eilten*⁶³. Ein österreichischer Pfarrer sagte in einer ›Ansprache für ein Marienfest im Krieg‹: *Ja, Christen, lasset uns laut bekennen, daß Maria unsere heilige Patronin, daß Maria die Schutzfrau unseres Vaterlandes ist. Laßt uns fest die Treue gegen Fürst und Vaterland! Sein Bekenntnis zu Maria verband er mit der Bitte: Du, aber, o Himmelskönigin, Hilfe der Christen, breite deinen Mantel aus, über unser Vaterland, über unsern erlauchten Kaiser und sein Haus! Schütze Österreichs tapfere Soldaten und unser verbündetes deutsches Reich, die betriebsamen Bürger, die emsigen Landleute, unsere Familien groß und klein, im Leben und Sterben! Amen!*⁶⁴

Um Beispiele, die zeigen sollten, dass sich in der vaterländischen Geschichte Österreichs Maria stets als schutzgebende und siegbringende ›Hilfe der Christen‹ (*Auxilium christianorum*) erwiesen habe, ist er nicht verlegen. Als die Türken, beteuerte er, die gefürchtesten Feinde der abendländischen Christenheit sengend und brennend donauaufwärts bis zu den gesegneten Marken Österreichs vordrangen, hatte Österreichs Regent und deutsche Kaiser außer der Tapferkeit seiner Armee nur eine Hilfe ›und dies war Maria‹. *Der 5. Oktober 1571 gab den Sieg von Lepanto. Und weiter! 1683 kommen wieder die Türken. Sie belagerten Wien. Hungersnot und Krankheit wüthen, die Not der Belagerten stieg aufs Äußerste. Maria half wieder. Daher war es nicht zu verwundern, daß Österreichs Fürsten sich dankbar der Himmelskönigin erwiesen*⁶⁵.

Wir alle ohne Ausnahme, schärfte Odilo Ringholz, Archivar und Kapitular des Klosters Einsiedeln, den Lesern seiner Schrift über ›Maria und der Krieg‹ ein, *haben alle Ursache, uns unter den Schutzmantel Marias zu flüchten*⁶⁶. Um die schützende Kraft von Marias Mantel zu veranschaulichen, erzählt er folgende Episode:

Im Frühjahr 1915 wurde ein bayrischer höherer Offizier an der deutschen Westfront mit einer größeren Abteilung an eine Stelle beordert, die nur 200 bis 300 Meter von den feindlichen Stellungen entfernt war, mit dem gemessenen Befehle, nicht anzugreifen und auch die Stellung nicht zu verlassen ohne einen besonderen Befehl. Es war Nacht, und da war die Lage der Bayern nicht so gefährlich, da der Feind ihre Nähe nicht bemerkt hatte. Anders gestaltete sich ihre Lage beim Morgengrauen. Mit jeder Minute wuchs die Gefahr, bemerkt und beschossen zu werden, aber noch immer kam kein Befehl zum Angriffe oder Rückzuge. Je heller es wurde, desto höher stieg die Sorge des Offiziers. Nun empfahl er sich und seine Truppen inständigst der lieben Mutter Gottes mit den ihm bekannten Liedversen:

*›Maria, breit' den Mantel aus,
Mach' Schirm und Schild für uns daraus,
Laß uns darunter sicher stehn,
Bis alle Stürm' vorübergehn.
Patronin voller Güte,
Uns allezeit behütel!‹*

63 Die Fahne Marias 21, Nr. 10, 1. Oktober 1915, 212 (Titelblatt).

64 Johann Baptist MASSON, Ansprache für ein Marienfest in der Kriegszeit, in: Kriegspredigten (wie Anm. 9), 74–76, hier: 75f.

65 Ebd., 75.

66 Odilo RINGHOLZ, Maria und der Krieg. Ein Trost- und Erbauungsbüchlein für Krieg und Frieden, Einsiedeln 1915, 39.

*Kaum hatte er das Gebet beendigt, entstand ein so dichter Nebel, daß sie dem Feinde unsichtbar blieben. Endlich kam Verstärkung und Befehl zum Angriffe. Ein vollständiger Erfolg wurde errungen, und, was das Merkwürdigste ist, dieser Offizier und die meisten Leute seiner Truppen gingen heil und unverletzt aus dem mörderischen Kampfe hervor*⁶⁷.

Deshalb druckte der Einsiedler Benediktiner das *schöne Lied*, dessen *erste Strophe der brave Offizier mit so großem Vertrauen und mit so großem Erfolge gebetet hat*, vollständig ab⁶⁸. Deshalb empfahl er den Soldaten, dieses Lied oft und andächtig zu beten und sich *so unter den Schutzmantel Mariens zu stellen*. Denn: *Wer unter Mariens Schutzmantel bleibt, wird nicht verloren gehen*⁶⁹.

Über seine ersten Kriegseinsätze im Herbst 1915 schrieb ein Soldat nach Hause: *Gottlob, die Himmelmutter hat bis jetzt ihren Mantel über mich ausgebreitet und mich vor den feindlichen Kugeln beschützt*⁷⁰. Andere Soldaten kleideten ihre Bitte um Marias Schutz und Hilfe in das Gebet ›Unter deinen Schutz und Schirm‹. Ein tapferer Tiroler berichtete nach Hause. *Ich habe immer das Gebet gebetet, das Ihr mir empfohlen habt, nämlich das ›Unter deinen Schutz und Schirm‹. Die Mutter Gottes hat mich ganz wunderbar beschützt*. Ein tapferer Österreicher, der in Frankreich kämpfte, schrieb seinen Angehörigen: *Ich ahnte ein großes Gefecht, empfahl mich nochmals dem Schutz Mariens, und dieser Schutz, dem ich öfter im heftigsten Feuer aufs neue mich empfahl, insbesondere durch das Gebet ›Sub tuum praesidium‹, hat mir das Leben gerettet; denn eine Granate platzte über mir und ein Stück der Hülse fiel wie durch eine unwiderstehliche Gewalt zerrissen direkt an meiner Seite nieder. Ich sagte Gott Dank, der mich so behütete*.

Das Gebet ›Unter deinen Schutz und Schirm‹ (*Sub tuum praesidium*) ist das älteste an Maria gerichtete Gebet. Es stammt aus dem 3. oder 4. Jahrhundert. Seit dieser Zeit betete die byzantinische Kirche: ›Unter den Schutz deiner vielfachen Barmherzigkeit fliehen wir, Gottesgebälerin; unsere Bitten verachte nicht in Nöten, sondern aus Gefahren rette uns, du allein Gesegnete«. Die lateinische Fassung dieses Gebetes beruht auf einer Übersetzung, die im späten 8. Jahrhundert angefertigt wurde. Sie lautet: *Sub tuum praesidium confugimus, o Sancta Dei Genitrix, sub alis pietatis atque misericordiae tuae protege nos [...] sub tua denique tutela et protectione toti sumus* (Unter deinen Schutz fliehen wir, o heilige Gottesgebälerin, unter den Flügeln deiner Güte und Barmherzigkeit beschütze uns [...] unter deinem Schutz und Schirm sind wir ganz sicher)⁷¹. Bis in unsere Tage gehört es zum Glauben der abend- und morgenländischen Christenheit, in Maria einen »sicheren Schild« (*scutum tutum*) zu besitzen, der gegen Gefahren des Leibes und der Seele wirksam zu schützen vermag.

In vielfältigen Gebetsbitten und symbolischen Handlungen gaben Christen an der Front und in der Heimat ihrem Vertrauen in Marias Schutz und Schirm Ausdruck. Zeitgenössische Beobachter berichten, Soldaten, die mit Eisenbahnwagen an die Front gebracht wurden, hätten diese mit Muttergottesbildern geschmückt. Unter den von ihnen ausgewählten Mariendarstellungen seien das Passauer Gnadenbild »Maria Hilf« und das Bild der »Mutter von der immerwährenden Hilfe« am stärksten vertreten gewesen. *Auf*

67 Ebd., 28f.

68 Ebd., 39–41.

69 Ebd., 30.

70 Die Fahne Mariens 21, Nr. 1, 1. Januar 1915, 18. Ebd. auch die beiden folgenden Beispiele. Unter der Überschrift ›Die Gottesmutter auf dem Schlachtfeld‹ wurden sie veröffentlicht.

71 Christa BELTING–Ihm, *Sub matris tutela*. Untersuchungen zur Vorgeschichte der Schutzmantelmadonna, Heidelberg 1976, 35. Vgl. auch Theodor MAAS-EWERD, Art. ›Sub tuum praesidium‹, in: *Marienlexikon* 6, 1994, 327f.

der ersten Kanone, welche aus dem Wiener Zeughaus heraus auf das Schlachtfeld geführt wurde, soll das Bild der Mutter von der immerwährenden Hilfe angebracht gewesen sein⁷². Der Gedanke, dass Marienverehrung kriegerischen Unternehmungen von Nutzen sei, war damals offenkundig so populär, dass auch Preußens König und Deutschlands Kaiser Wilhelm II. von sich behaupten konnte, die Madonna von Tschenschow sei ihm im Traum erschienen, um ihn mit der Verteidigung des polnischen Wallfahrtsklosters zu beauftragen. Sein wunderlicher Traum im Jahre 1915 bestärkte ihn in dem Glauben: *Mit mir ist Gott und die Jungfrau Maria. Sie ist es, die Deutschlands Schwert hoch emporhob, um das Polenland zu retten!* Die heilige Jungfrau Maria, die ihn mit tränenden Augen angeschaut habe, sollte auch seinen Entschluss rechtfertigen, *den Krieg mit Russland anzufangen, damit er dem Polenlande sein heiliges Recht zurückerstatte und seine hochzivilisierten Gawe mit Deutschland vereinige*⁷³.

In einem ›Gebet für die Zeiten des Krieges‹, das sich sowohl an den ewigen Gott als auch an das göttliche Herz Jesu und an die heilige Mutter Gottes wandte, nahmen politische Überzeugungen den Charakter religiöser Bitten an. Gott, der das Schicksal der Völker lenkt, möge *auf unser geliebtes Vaterland herabsehen, das sich von zahlreichen Feinden hart bedrängt sieht*. Er möge uns *gegen ihre ungerechten Angriffe gütigst* in seinen Schutz nehmen, *ihre boshaften Angriffe zuschanden* machen und sie *durch deine allmächtige Hand demütigen*. Allen Kämpfern für das Vaterland möge er *Opfergeist, Mut und Tapferkeit* verleihen und ihr Bemühen segnen, *unserer gerechten Sache zum Siege zu verhelfen*. Christus möge den Angehörigen unserer Soldaten *Trost und Kraft* schenken, damit sie ob der Trennung nicht der Traurigkeit erliegen und *ihr schweres Kreuz geduldig tragen*. An Maria soll sich der Beter mit folgender Bitte wenden: *Heilige Mutter Gottes, Mutter der Barmherzigkeit, Trösterin der Betrübten und Mutter von der immerwährenden Hilfe! gedenke unser in diesen Tagen der Trübsal, sei unsere Zuflucht und Stärke in allen Nöten, wende ab von uns und unserem heimatlichen Boden die drohenden Gefahren, verhilf uns zum Siege über alle unsere Feinde, damit unsere Traurigkeit in Freude verwandelt werde und wir Gott danken mögen alle Tage unseres Lebens*⁷⁴.

Die Schlusstrophe eines Liedes ›An die Friedenskönigin‹ lautete:

*Segne unsre tapfern Krieger,
Schütze sie mit Mutterhand,
Laß sie kehren bald als Sieger
Heim ins teure Vaterland.
Heil'ge Mutter, weit und breit
Schallt's aus deiner Kinder Mitte:
Daß Maria eine Bitte
Nicht gewährt, ist unerhört,
Unerhört in Ewigkeit*⁷⁵.

72 BAUDENBACHER, Feldbrief (wie Anm. 57), 7. – Vgl. auch Otto ZIMMERMANN, Der Christglaube im Feld, in: StZ 89, 1915, 588–591, hier: 589: *Schon beim ersten Auszug brachte ein Tiroler Regiment am Eisenbahnzug neben dem Bilde des Kaisers ein großes Herz-Jesu-Bild an mit der Aufschrift: ›Unser Bundesherr und wieder, als es nach Pfingsten gegen den neuen Feind ging, flatterten an Lokomotiven Herz-Jesu- und Muttergottes-Fahnen.*

73 Karl HAMMER, Deutsche Kriegstheologie 1870–1918, München 1975, 206f.

74 RINGHOLZ, Maria und der Krieg (wie Anm. 66), 79–81.

75 Ebd., 117f.

»Der Rosenkranz in der Schlacht«

Soldaten, die an der Front den Rosenkranz beteten, gaben diesem seine ursprüngliche Symbolik und Bestimmung zurück. Hatte ihn doch, wie die Legende überliefert, Maria dem hl. Dominikus als wirksame Waffe in seinem Kampf gegen die Sekte der Albigenser ausgehändigt. Ein Karmelit, der im letzten Kriegsjahr in der Zeitschrift ›Skapulier‹ einen Aufsatz über ›Schild und Schwert‹ veröffentlichte, meinte: Ein fester Schild, das ein Marienkind besitze, sei das Skapulier; das feste Schwert, das Maria uns in die Hand gibt, ist der heilige Rosenkranz. Dem fügte er als historischer Beleg hinzu: *Lest die Weltgeschichte und ihr werdet finden, wie der Rosenkranz zum siegreichen Schwert geworden gegen die Feinde der Kirche, des Altars und der Throne.* Unwiderlegbare Tatsachen würden sich auch dafür anführen lassen, daß der heilige Rosenkranz ein mächtiges Schwert gegen die Hölle ist, das hat Maria selber gesagt, als einst der heilige Dominikus, der schon zehn Jahre erfolglos gegen Unsitte, Unglauben und Irrlehre predigte, Zuflucht nahm zur Himmelmutter. Seine Erwägungen über Skapulier und Rosenkranz, als Schild und Schwert zwei siegesverheißende Zeichen, schließt er mit der Aufforderung: *Kinder Mariens! Skapulier und Rosenkranz, Schild und Schwert für euch. Schließt euch zusammen zum großen marianischen Kriegsheer, wandelt würdig als Helden und Heldinnen eurer himmlischen Heerführerin Maria und ihr werdet für euch, für die heilige Kirche, fürs Vaterland Sieg, Heil und Frieden erkämpfen*⁷⁶. Der Bamberger Domdekan Hümmmer sagte in seiner Predigt zum Rosenkranzfest: *Das hl. Rosenkranzgebet ist ein Schutz. Es mag einer denken, wird das Rosenkranzgebet die feindliche Kugel ablenken, wird es die Granaten, die da hereinschlagen in das Regiment, unwirksam machen, daß sie nicht Tod und Verderben bereiten, wird der Rosenkranz die Schrapnells, die über den Kämpfenden explodieren, unschädlich machen? Das wohl nicht, aber wer sich Gott im Gebete und der hl. Gottesmutter empfiehlt, der weiß, mein Leben steht in Gottes Hand*⁷⁷. Dem fügte er hinzu: *Nicht vermessen, aber in Gottvertrauen geht der Soldat, der sich nicht des Rosenkranzes schämt, zum Kampfe, ruhig und ergeben, und das schon bedeutet heutzutage viel, denn gerade die Ruhe gegenüber dem ungestüm anstürmenden Feind ist halber Sieg*⁷⁸.

Ein Regensburger Pfarrer, der die Frage stellte ›Wie beten wir in der Kriegszeit den freudenreichen Rosenkranz?‹ ermahnte seine Zuhörer: *Trachten wir das wunderbare Gebet des Rosenkranzes immer gut zu beten; dadurch werden wir unschätzbare Siegeskräfte unseren Truppen im Felde nachsenden*⁷⁹. Denn, so derselbe Prediger, als er sich Gedanken darüber machte, wie ›Der schmerzhafteste Rosenkranz in der Kriegszeit‹ zu beten sei: *Das Rosenkranzgebet ist eine mächtige Kriegshilfe. In den Türkenkriegen hat gerade dies Gebet den Sieg an die christlichen Fahnen geheftet. So möge auch jetzt der Rosenkranz den Sieg davontragen über die Übermacht, die uns mitten im Frieden überfallen hat!* Der Prediger fährt fort: *Wir werden am jüngsten Tage staunen, wie gerade das stille Beten in der Heimat hat manche Schlacht miterringen helfen. Denn Gott*

76 P. ANGELIKUS, Schild und Schwert, in: Skapulier 8/1, 1917/1918, Oktober 1918, 2–4, hier: 3.

77 Domdekan Dr. HÜMMER, Das Gebet unsere Waffe, in: St. Michael (wie Anm. 10), 263–265, hier: 264.

78 Ebd.

79 Franz X. KATTUM, Wie beten wir in der Kriegszeit den freudenreichen Rosenkranz?, in: Kriegspredigten (wie Anm. 9), 83–89, hier: 83.

*gibt den Sieg nicht der Kraft der Heere und der Weisheit der Generäle, sondern der Demut und Inbrunst des Gebets*⁸⁰.

Der Einsiedler Benediktiner Odilo Ringholz brachte den Sieg der katholischen Liga über die türkische Flotte bei Lepanto am 7. Oktober 1571 in einen ursächlichen Zusammenhang mit dem Rosenkranzgebet. Er glaubte, eine solche Verknüpfung deshalb vornehmen zu dürfen, weil der Tag der Schlacht auf den Rosenkranzsonntag fiel, an dem die Mitglieder der römischen Rosenkranzbruderschaft ihre Bittgänge zu halten pflegen. Daraus zog er den Schluss: *Der Rosenkranz in Kriegerhand war die siegreiche Waffe und ist es noch jetzt*. Deshalb, so fährt er fort, hätten *unsere braven christlichen Soldaten ganz das Richtige getroffen, als sie sofort bei Beginn des jetzigen furchtbaren Völkerkrieges zum Rosenkranz gegriffen und ihre Brust mit einer Mutter-Gottes-Medaille geschützt haben*⁸¹. In ihren Hoffnungen auf die schützende Kraft des Rosenkranzes und des Rosenkranzgebetes seien sie nicht enttäuscht worden. Denn: *Viele, viele Soldaten sind schon in diesem Kriege gerettet worden durch Muttergottesmedaillen, Rosenkränze, Kreuze und Gebetbüchlein, die sie bei sich trugen, und die das tödliche Geschöß aufgehalten und unschädlich gemacht haben*⁸².

Der Redemptorist Karl Joseph Baudenbacher veröffentlichte 1915 eine Schrift mit dem Titel: ›Der Rosenkranz im großen Völkerkriege 1914–15‹. Hundert Exemplare davon schickte er an den Generalfeldmarschall Hindenburg, der sich, wie Baudenbacher hervorhebt, in einem *huldvollen Schreiben* für das Büchergeschenk bedankt habe. Zu diesem Geschenk motiviert hatten den frommen Ordensmann das *schöne Wort* des Feldmarschalls: *Wir an der Front fühlen und merken, wenn das Beten in der Heimat nachläßt*⁸³. In seiner Schrift über den Rosenkranz trug Baudenbacher anrührende ›Beispiele der Rosenkranzandacht unserer Soldaten‹ zusammen, aus denen hervorgeht, welches *Vertrauen unsere braven katholischen Soldaten im Felde der Macht der hehren Rosenkranzkönigin entgegenbringen*⁸⁴. Des Autors Beispiele stammen aus Feldpostbriefen, in denen Soldaten von Erfahrungen berichten, die sie an der Front mit der Gottesmutter Maria gemacht haben. Über Rosenkranzbeter, so das Fazit dieser Briefe, habe Maria stets ihre schützende und tröstende Hand gehalten – sowohl im Leben als auch im Sterben.

Beginnt die Schlacht, ist in einem Feldpostbrief aus dem Jahre 1915 zu lesen, *dann nehmen viele Soldaten ihren Rosenkranz heraus und legen ihn um den Hals oder hängen ihn um den linken Arm, dann geht's voran*⁸⁵. Ein Soldat schrieb: *Ich kämpfe mit dem Rosenkranz in der Hand*. Dem fügte er hinzu: *Ich bete jeden Tag zwei Rosenkränze, einen in der Früh für den kommenden Tag, und einen auf die Nacht zur Danksagung*⁸⁶. Ein Feldweibel bekannte: *Auch ich habe den Schutz der Mutter Gottes schon öfters erfahren; trotzdem ich schon ungezählte Kugeln und Granatsplitter um mich fliegen sah, hat mich noch keine tödlich getroffen. Noch nie habe ich es unterlassen, mich namentlich im Feuer, dem Schutze der allerseligsten Jungfrau zu weihen, noch immer hat sie mich er-*

80 DERS., Der schmerzhaft Rosenkranz in der Kriegszeit, in: Kriegspredigten (wie Anm. 9), 89–96, hier: 96.

81 RINGHOLZ, Maria und der Krieg (wie Anm. 66), 17.

82 Ebd., 27.

83 So im ›Vorwort‹ zu seinem ›Marianischen Feldbrief‹ (wie Anm. 57).

84 Karl Joseph BAUDENBACHER, Der Rosenkranz im großen Völkerkriege 1914–15. Beispiele der Rosenkranzandacht unserer Soldaten, Innsbruck 1915, 14.

85 Ebd., 11.

86 Ebd., 34f.

hört und beschützt⁸⁷. Ein anderer schrieb: *So in Todesgefahren kann man gut beten und der Rosenkranz bringt uns ja unter den Schutz der lieben Gottesmutter*⁸⁸. Ein als Feldgeistlicher tätiger Franziskanerpater berichtete: *Unverkennbare Vorliebe für das Rosenkranzgebet haben die süddeutschen Soldaten, besonders die Bayern. Man kennt die Bayern leicht, wenn man ins Lazarett kommt. Diese starken, wetterfesten Männer mit scharfgeschnittenen Zügen, und Augen wie die Adler, tragen fast insgesamt den Rosenkranz nebst Muttergottesmedaille um den Hals oder sie haben ihn um die Hand geschlungen oder an ihrem Bett oder Stuhl aufgehängt*⁸⁹. Seine Beispielsammlung beschließt der Autor mit der Aufforderung: *Greift daher zum Rosenkranz, katholische Soldaten, damit ihr lernt, die schweren Opfer gottlieb zu tragen, die eine heilige Pflicht von euch gebieterisch fordert [...] Königin des Friedens, Maria vom Siege, wir Rosenkranzbeter grüßen Dich!*⁹⁰

Der Rosenkranz, in den letzten Jahrzehnten des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Abendgebet der Familie von Seiten der Kirche stark propagiert, verwandelte sich in eine Waffe gegen innere und äußere Feinde. Der hl. Rosenkranz, damals vielgerühmt als *unvergleichlicher Schatz für die christliche Familie*, als ein *geistlicher Wärmemesser ihres christlichen Sinnes*, als ein *Grundpfeiler für die gute und fromme Sitte*, als eine *Hauptstütze der christlichen Hausordnung*, als eine *wunderbare himmlische Segens- und Gnadenquelle*⁹¹, wurde zu einem Kampfmittel geistig-religiöser Art umgedeutet. Soldaten an der Front, die an die schützende Kraft des Rosenkranzgebetes glaubten, erfuhren sie auch.

An die Macht des Gebetes zu erinnern, gehörte zum theologischen Repertoire der Kriegspredigt. *Wer eine Armee von Betern mobil macht*, sagte Bischof Michael von Faulhaber am 9. August 1914 im Dom zu Speyer zum Ausmarsch der Soldaten in den Krieg, *hat dem Vaterland ein neues Garderegiment ins Feld gestellt, dessen Reserven die Legionen des Himmels bilden* (Mt. 26, 53)⁹².

Das Skapulier – ein Unterpfand des Schutzes

Schützende Kraft wurde auch dem Skapulier zugeschrieben. »Glücklich«, schrieb der Redemptoristenpater Baudenbacher in seinem »Marianischen Feldbrief« vom Jahre 1916, *wurden jene [Soldaten] gepriesen, die ein Skapulier erhalten hatten. Die Klöster der Karmeliten wurden, um Skapuliere zu bekommen, fast gestürmt*⁹³. Zeitgenössische Prediger betrachteten das Skapulier als Schutz- und Ehrenkleid der Himmelskönigin, als Unterpfand des Schutzes, den Maria Soldaten gewährt, die das marianische Zeichen unter ihrer Uniform tragen.

Ansehen und Verbreitung hatte dem Skapulier der Karmeliten eine Vision verschafft, die, wie Ordenschronisten überliefern, Simon Stock (um 1165–1265), dem sechsten Ge-

87 Ebd., 31.

88 Ebd., 29.

89 Ebd., 18f.

90 Ebd., 51.

91 Michael MITTERAUER, »Nur diskret ein Kreuzzeichen«. Zu Formen des individuellen und gemeinschaftlichen Gebets in der Familie, in: Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, hg. v. Andreas HELLER, Therese WEBER u. Oliva WIEBEL-FANDERL, Wien/Köln 1990, 154–205, hier: 182.

92 FAULHABER, Kriegspredigten (wie Anm. 15), 8.

93 BAUDENBACHER, Marianischer Feldbrief (wie Anm. 57), 7

neral des Karmelitenordens, am 15. Juli 1251 im Kloster Aylesford in der Grafschaft Kent zuteil geworden sei. Von den Drangsalen des Ordens aufgewühlt, habe Simon Stock Maria um ein Zeichen ihres mütterlichen Schutzes gebeten. Maria habe ihm diese Bitte erfüllt. Sie sei ihm erschienen und habe ihm das Skapulier als »Zeichen des Heils« (*signum salutis*) ausgehändigt.

Bei dem von Maria dem karmelitischen Ordensgeneral übereigneten Skapulier handelte es sich um ein ärmelloses Schultergewand, das Karmeliten als Teil ihres Ordenshabits zu tragen pflegten. Das seit dem 16. Jahrhundert an Laien verliehene Skapulier bestand aus zwei rechteckigen Stoffstücken, die, durch zwei Bänder miteinander verbunden, auf Brust und Rücken getragen wurden. Auf die so miteinander verbundenen Stücke aus Tuch wurden gemeinhin Marien- und Heiligenbildchen aus Stoff appliziert⁹⁴.

Viele Soldaten, sagte ein Kapuziner, als er beim Skapulierfest des Jahres 1916 predigte, *tragen ein zweifaches Ehrenkleid: das Ehrenkleid des Kaisers, den Waffenrock, und das Ehrenkleid Marias, das heilige Skapulier*. In den ersten Tagen des Krieges, berichtete er weiter, *wurden Hunderttausende Skapuliere und Skapuliermedaillen an die einrückenden Krieger verteilt und später haben wohl die meisten Soldaten von ihren Lieben zu Hause oder von ihrem Seelsorger diese himmlische Ausrüstung erhalten*. Das heilige Skapulier, das Ehrenkleid der Himmelskönigin, *gebe ein Anrecht auf den besonderen Schutz Marias*⁹⁵. Von vielen Glücklichen habe Maria durch ihren Schutz das tödliche Blei ferngehalten. Aber auch viele Tapfere, die Marias Ehrenkleid trugen, hätten den Heldentod erlitten. Der Prediger wollte sagen: Das Skapulier ist keine Überlebensgarantie. Aber auch das Gebet jener Soldaten, deren Leben Maria nicht retten durfte, ist nicht unerhört geblieben. Maria hat diesen [Soldaten] mütterlichen Beistand geleistet, hat sie getröstet, bis sie sanft und selig verschieden sind. Drüben hat Maria sich dieser Seelen liebevoll angenommen, hat sie verteidigt und dem bösen Feind ist es gewiß nicht gelungen, ihr auch nur eine einzige dieser Seelen zu entreißen⁹⁶. Wohl selten oder nie, berichtet ein Landpfarrer, *ließen sich so viele Männer und junge Burschen in das heilige Skapulier einkleiden als wie zu Beginn und im Verlaufe dieses schrecklichen Völkerkrieges*. Es zeigte sich diesmal klar und deutlich, daß das heilige Skapulier nicht bloß für die ›Frauenwelt‹, sondern auch für das starke Geschlecht, für die ›Männer‹ seine Bedeutung hatte. Und wirklich, angetan mit dem Kleide der Mutter Gottes, wuchs bei vielen die Begeisterung, schwand die Furcht, und unverzagt ging man ins blutige Ringen. Man fühlte sich eben in diesem Kleide sicher oder erhoffte bestimmt für das gläubige Tragen einen guten Tod⁹⁷. Franz Scheuringer, schrieb vom russischen Kriegsschauplatz an seine

94 Vgl. dazu Klaus SCHREINER, Maria Victrix. Siegbringende Hilfen marianischer Zeichen in der Schlacht auf dem Weißen Berg (1620), in: Kloster – Stadt – Region. Festschrift für Heinrich Rüthing. Mit einem Geleitwort von Reinhart KOSELLECK, hg. v. Johannes ALTENBEREND, Bielefeld 2002, 87–144, hier: 105–115 (Das Skapulier Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel: ›Heil in Gefahren‹).

95 Sixtus a Mals, Auf das Skapulierfest, in: Der Prediger und Katechet 66, 1916, 590–595, hier: 591.

96 Ebd., 594.

97 Lohn für Marienverehrung. Von einem Landpfarrer, in: Skapulier 6, 1915/16, 322. – Vgl. auch Petrus a Matre Dei, Maria, Österreichs Schutzfrau, in: Skapulier 5, 1914/1915, H. 7, April 1915, 268–273, hier: 268: *Tausende und Abertausende der ins Feld ziehenden Krieger waren ernstlich besorgt, einen Rosenkranz, ein Skapulier oder eine Medaille mitzunehmen; andere, die weniger darauf bedacht waren, wurden durch die gläubige Gesinnung ihrer Angehörigen oder guter Freunde mit derlei Andachtsgegenständen versorgt. Es war an manchen Orten, als ob eine marianische Armee auf den Kampfplatz ziehe*.

Eltern: *Eine kleine Bitte hätte ich, wenn ihr mir nämlich ein Skapulier schicken möchtet, denn das meinige ist schon zerrissen und zerfetzt. Ohne Skapulier kann ich nicht sein, da überfällt mich auf einmal Angst, daß ich mich fürchte. Das Vertrauen auf die Hilfe der Mutter Gottes habe ich erst im Felde so recht gelernt. Da lernt man erkennen, wie schwach der Mensch ohne Gottes Hilfe ist*⁹⁸.

Andere berichten von wunderbaren Hilfen, die ihnen durch das Skapulier zuteil wurden. Einer, dessen Tornister von einer Kugel getroffen wurde, schrieb: *Aber was das wunderbarste ist, diese Kugel durchschlug den ganzen Tornister, das Kochgeschirr, die Schuhe und auch die Uniform und das Hemd, blieb jedoch am Rücken zwischen Hemd und Skapulier stecken. Ob das Geschloß dadurch seine Schlagkraft verloren hat, daß es im Tornister mehreren Hindernissen begegnete oder ob die Erhaltung meines Lebens der Wunderkraft des heiligen Skapuliers zuzuschreiben ist, ich weiß es nicht, jedenfalls erblicke ich hierin einen Gnadenerweis Gottes und ich habe aufs neue gelernt, dieses heilige Kleid in Ehren zu halten und es mein Leben lang in aller Ehrfurcht zu tragen*⁹⁹.

›Die Fahne Mariens‹, eine Zeitschrift, die als ›Sodalen-Korrespondenz für Marianische Kongregationen‹ diente, brachte unter den Rubriken ›Marianisches aus dem Felde‹, ›Maria auf dem Schlachtfeld‹ und ›Marienverehrer im Soldatenrock‹ immer wieder Berichte von Soldaten, die von ihren Erfahrungen mit Maria an der Front berichteten. Die Zeitschrift ›Skapulier‹ veröffentlichte Briefe von Soldaten, die der Überzeugung waren, die Rettung ihres vom Tod bedrohten Lebens dem Skapulier Unserer Lieben Frau, der Skapuliermedaille und dem Rosenkranz zu verdanken. Solchen Briefen gaben die Herausgeber der Zeitschrift folgende Überschriften: ›Unter Mariens Schutzmantel‹; ›Unter dem Schutz U.L.Frau in Kampf und Not‹; ›Unter dem Schutz U. L. Frau in Kriegsgefahren‹; ›Unter Mariens Schutzkleid‹.

Aus den vielen Briefen, die in der ›Fahne Mariens‹ und im ›Skapulier‹ in schöner Regelmäßigkeit zum Abdruck kamen, sei einer als Beispiel für viele andere zitiert. Geschrieben wurde er von einem Gefreiten, der aus dem Felde Folgendes berichtet:

Kindliche Liebe zu der hehren Schutzpatronin Maria hatte mehrere Frontsoldaten veranlaßt, in einem stillen, schattigen Winkel des russischen Sumpfbietes aus Birkenholz einen Muttergottesaltar zu errichten. Gar lieblich schaute das Bild der Trösterin der Betrübten hernieder und übte auf unsere katholischen Soldatenherzen in Not und Gefahr eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. In den stillen Minuten der Andacht haben manche ihr Leben in den Schutz der Gottesmutter gestellt. Die Kerbeinschnitte in den umstehenden Bäumen, die der Patronin gestifteten Blumen des Feldes und Kerzenlicht besagen, daß sie Erhöhung und Errettung aus Kampfgetümmel gefunden haben. Eines Tages belegte der Russe gerade diese Stelle und die nicht fernliegenden Zubringerwege zum Graben mit einem stundenlangen Trommelfeuer. Es gab viele Schwerverwundete. Prasselnd schlugen die schweren Geschosse überall in der Umgebung ein und richteten eine furchtbare Zerstörung unter den mächtigen Bäumen an. Zum stillen Muttergotteswinkel aber waren manche Kameraden, auch Leichtverwundete geeilt, um in inbrünstigen Gebeten Marias Schutz herabzuflehen. Ein Kamerad sprach laut das in solch gefahrvollen Stunden tiefempfundene und erhebend wirkenden Bittgebet:

*Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein eigen sein,
Dein im Leben, dein im Tod,
Dein im Unglück, Kampf und Not!*

98 Lohn für Marienverehrung (wie Anm. 97), 322.

99 Unter der Rubrik »Unter dem Schutzmantel U. L. Frau!« in: Skapulier 5, H. 5, Februar 1916, 171.

Und die hehre Himmelskönigin hielt die Hand über ihre betenden Schützlinge, kein Geschoss schlug in unmittelbarer Nähe der Stätte ein. Dankerfüllt stimmten nach den Stunden der Gefahr die Kameraden vor dem Bilde, das zwei herbeigeholte Kerzen beleuchteten, das Lied an:

*Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn,
Im Leben und Sterben ihr Diener ich bin.*

Am Nachmittage zierte den kleinen Altar reicher Feldblumenschmuck, gespendet von Marienkindern im Soldatenrock, die Errettung aus Todesgefahr gefunden hatten¹⁰⁰.

Briefe an die schwarze Gottesmutter von Einsiedeln

Im Stiftsarchiv des Klosters Einsiedeln befinden sich zwischen zwei- und dreitausend Briefe, Postkarten und Fotografien, die im Ersten Weltkrieg deutsche und österreichische Soldaten an die Gnadenmutter von Einsiedeln geschickt haben¹⁰¹. Sie taten dies, um ihr gefährdetes Leben dem Schutz Marias anzuvertrauen. Es war Brauch, die an Maria adressierten Briefe neben oder hinter das Gnadenbild zu legen. Auf der Rückseite einer Fotografie konnte man z.B. lesen: *O, Maria, meine Mutter, beschütze mich*. Die Gottesmutter von Einsiedeln musste sich allerdings überfordert fühlen, wenn einer der Schreiber auf seiner Karte notierte: *Kein Soldat ist gefallen, dessen Bild bei der Muttergottes von Einsiedeln hinterlegt wurde*. Odilo Ringholz, Kapitular und Archivar des Stiftes Einsiedeln, glaubte, diese Erfahrung bestätigen zu können. Schrieb er doch in seiner 1915 veröffentlichten Schrift ›Maria und der Krieg‹: *Wenn auch während eines Krieges aus leicht begreiflichen Gründen die Zahl der Pilger sehr erheblich zurückgeht, so mehren sich doch die Gebetsempfehlungen ganz bedeutend. Vielfach werden Abbildungen von Soldaten, die vor dem Feinde stehen, eingesendet mit der Bitte, sie in der Gnadenkapelle niederzulegen oder unter dem Mantel des Gnadenbildes zu bergen. Tatsächlich ist bis jetzt noch keinem, seit sein Bild in der Gnadenkapelle sich befindet, etwas Schlimmes begegnet¹⁰².*

Über die Verehrung der schwarzen Madonna von Einsiedeln im Feld berichtete 1917 die Zeitschrift ›Die Fahne Mariens‹ in der Sparte ›Marianisches aus dem Felde‹ Folgendes:

Einen Maria Einsiedl-Unterstand haben sich auf dem Kriegsschauplatz in N. deutsche Soldaten erbaut. Über ihren Unterstand haben sie eine Marienstatue aufgestellt und über den Eingang zum Unterstand die Inschrift angebracht: ›Maria Einsiedl‹. Darunter steht der Vers:

*Maria, in Deine schirmende Hand
Befehlen wir diesen Unterstand,
Wollest auch uns Lutherischen hilfreich sein,
Im Krieg gibt's ja keine Partei'n¹⁰³.*

100 Aus dem Felde vom Gefreiten A. Kaup, Marienverehrer im Soldatenrock, in: Die Fahne Mariens, 24, Nr. 4, 1. April 1918, 169f.

101 Ludwig BOER, Art. ›Briefe‹, in: Marienlexikon 1, 1988, 584–589, hier: 585.

102 RINGHOLZ, Maria und der Krieg (wie Anm. 66), 38.

103 Marianisches aus dem Felde, in: Die Fahne Mariens 23, 1917, Nr. 7, 169.

Viele, viele Soldaten, die an der Front und hinter derselben stehen, versicherte Odilo Ringholz 1916, kennen die Gnadenstätte Unserer Lieben Frau zu Einsiedeln. Um Marias Gnadenwirken anschaulich und einsichtig zu machen, erinnerte er an kriegerische Hilfen, die Maria von Einsiedeln ihren Verehrern hatte zuteil werden lassen. *Die Schweizerische Eidgenossenschaft*, so legt er dar, *nahm seit ihrem Bestehen, also seit mehr als sechshundert Jahren, in jeder Not ihre Zuflucht zu Unserer Lieben Frau von Einsiedeln, die dadurch zum Nationalheiligtum der Schweiz geworden ist.* Bei Unserer Lieben Frau von Einsiedeln hätten sich die Eidgenossen, ehe sie in den Kampf gezogen seien, *Mut, Vertrauen und Begeisterung* geholt. Nach erkämpftem Siege seien sie wieder *zu unserm Heiligtume* gezogen, um Dank zu sagen. Zwischen Auszug und Heimkehr hätten sie durch fromme Personen Tag und Nacht in der Gnadenkapelle um *Segen und Sieg für ihre Waffen* beten lassen. So, resümiert er, *ist die Schweizerische Eidgenossenschaft erhalten geblieben, so ist sie groß und stark geworden*¹⁰⁴. Er erinnerte überdies an die katholischen Eidgenossen, die in den *so gefährvollen Zeiten der Kappeler- und Villmerger-Kriege, 1529–1531 und 1656* ihr *Vertrauen auf Unsere Liebe Frau zu Einsiedeln* setzten. *Sie machten öftere Wallfahrten hierher, verrichteten fleißig das sogen. Große Gebet und beteten oft den Rosenkranz. Es wird erzählt und ist gut bezeugt, daß bei den Entscheidungsschlachten die liebe Mutter Gottes hoch in den Lüften sichtbar erschienen sei. Das vertrauensvolle Gebet zur lieben Mutter Gottes ist erhört und volle Siege sind errungen worden.* Er erwähnt Erzherzog Maximilian von Österreich und Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, den sog. »Türkenlouis«, die sich der Maria von Einsiedeln empfohlen hatten und ihre Siege über die Türken der *Fürbitte und Hilfe Marias* zuschrieben¹⁰⁵. Die Bevölkerung von zahlreichen süddeutschen Städten sei der Überzeugung gewesen, ihre Erhaltung in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges Unserer Lieben Frau von Einsiedeln zu verdanken. Die Bürgerschaft von Überlingen habe, als ihre Stadt von den Schweden belagert wurde, Maria zur *allgemeinen Patronin aller notleidenden Christen* erwählt und ihr durch ein Gelübde versprochen, *Zur Vermehrung ihrer Ehre und ihres Gottesdienstes die Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes in der Stadt einzuführen, und wann sie der Feind' Gefahr ledig, allesamt eine Prozession zu der heiligen Kapelle nach Einsiedeln zu verrichten.* Die Überlinger Bürger hätten ihr Versprechen eingelöst. Noch heute würden andächtige Überlinger Bürger nach Einsiedeln wallfahren, um ihre *Andacht und Dankbarkeit gegen diesen heiligen Ort und die Mutter Gottes* zum Ausdruck zu bringen. Bei vielen Überlinger Bürgern bleibe es *noch in frischem Angedenken, als die Stadt mitten im schwedischen Sturm und in höchster Gefahr gestanden, wie die übergebenedeite Jungfrau Maria auf dem weißen Turm zu Hilf ihrer Diener in herrlicher, trostreicher Gestalt sichtbarlich erschienen*¹⁰⁶. Aus geschichtlichen Erfahrungen erwuchs die Überzeugung, in der Person Marias eine himmlische Schutzfrau zu besitzen, die im Interesse und zum Nutzen ihrer Verehrer in militärische Konflikte eingreift.

»Maria hilf uns zum Siege«

Maria sollte nicht nur schützen; sie sollte auch zum Sieg verhelfen. Auf Andachtsbildern, in Gebeten, Liedern und Gedichten begegnet immer wieder der Bittruf »Maria, hilf uns zum Siege«. In einer Predigt zum Fest Mariä Namen am 12. September 1916

104 RINGHOLZ, Maria und der Krieg (wie Anm. 66), 31

105 Ebd., 33–35.

106 Ebd., 36f.

sagte ein Prediger des Jesuitenordens: Maria sei *ein Name von gutem Klang, denn erklingt wie Waffenklang und Siegesang*. Waffenklang und Siegesang besaß Marias Name nach Ansicht des Predigers zum einen deshalb, weil in heiligen Texten – gemeint ist das Hohelied – Marias Kommen beschrieben wird wie das *Heranrücken eines wohlgeordneten Schlachttheeres*; zum anderen verweise das Festdatum auf jenen 12. September 1683, an dem die Türken vor Wien entscheidend geschlagen worden seien. Herbeigeführt habe die *rettende, befreiende Macht* der Kapuziner Marco d'Aviano, der sein Vertrauen nächst Gott ganz auf die Mutter des Herrn, die Mutter der Gnade, gesetzt habe. Als die Entscheidungsschlacht begann, habe der Kapuzinermönch die christlichen Truppen in den Ruf ausbrechen lassen: *Jesus-Maria!* Den flüchtenden Kaiser habe er wissen lassen, jetzt sei *es aber auch Zeit, an die Mutter der Gnade sich zu wenden, sie werde das Erzhaus Oesterreich schirmen und Wien erretten*. Was er versprochen habe, sei tatsächlich eingetreten. Der Apostolische Stuhl habe den wesentlichen Anteil Mariens an der Rettung Wiens, des Erzhauses und der abendländischen christlichen Kultur durch Einführung des Festes Mariä Namen öffentlich anerkannt – eben zum *Dank für ihren Schutz anno 1683*¹⁰⁷.

Um das Vertrauen in die helfende und schützende Kraft Marias zu festigen, wurden in Predigten immer wieder historische Beispiele zitiert, die zeigen sollten, wie Maria das in sie gesetzte Vertrauen nicht enttäuschte. Weihbischof Ignaz Rieder von Salzburg sagte in einer ›Feldpredigt auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä: *Es war uns auch ein Trost und eine Freude zu hören, wie viele von euch vor Kämpfen und Stürmen noch der Medaille der Gottesmutter einen Kuß geben und wie nicht selten auch in den Schützengräben der Rosenkranz gebetet wird. O, das ist so echt katholisch, und so hat es auch ein Prinz Eugen und ein Radetzky gemacht, und schon das Heer Rudolfs von Habsburg ging in die Schlacht, das Lied singend: ›Maria, Mutter und Magd – All unserer Not sei Dir geklagt‹. Dem fügte er hinzu: Gerade wenn die Not am größten ist, hat jederzeit Maria geholfen, und mit vollem Recht begrüßen wir sie als ›Hilfe der Christen‹ und als ›Maria vom Siege‹*¹⁰⁸.

Fürstbischof Adolf Bertram von Breslau erinnerte an die Straßburger Marienfahne, als er den in den Krieg ziehenden Landsturmmännern die Verehrung der lieben Mutter Gottes als *eine Quelle der Kraft* ans Herz legte. *Die Mutter Gottes*, beteuerte er, *wird uns mit ihrer Fürbitte beistehen, wenn wir sie nur treu verehren. Im Mittelalter hat man von Straßburg aus ein herrliches Fahnenbild dem Heere vorangetragen, wenn die Kaiserzüge nach dem Süden aufbrachen. Auf diesem Bilde war die Gottesmutter mit ihrem Kinde dargestellt, wie sie so weit die Hände ausbreitet, um ganz Deutschland beizustehen im Kampfe. Diese Liebe zur Gottesmutter ist also von jeher den deutschen Kriegern eigen*¹⁰⁹.

Bischof Michael von Faulhaber kam auf die mit dem Bild Mariens geschmückten bayerischen Fahnen zu sprechen, als er in seiner Eigenschaft als Feldpropst der bayerischen Armee in den Kriegsjahren 1916 und 1917 Feldpredigten über Maria hielt. In seiner am 7. Mai 1916 gehaltenen Predigt, die er unter dem Titel ›Helm ab zum Ave Maria‹ zum Druck brachte¹¹⁰, sagte er: *In den Armeefeldzeichen des Kurfürsten Karl Theodor*

107 RUPERT WICKL, Ein Name von gutem Klang. Zum Feste Mariä Namen am zweiten Sonntag im September, in: Die Fahne Mariens 22, 1916, Nr. 9, 185–188, hier: 185.

108 IGNAZ RIEDER, Blicke auf zu Maria! Feldpredigt auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä, in: St. Michael (wie Anm. 10), 159–161, hier: 161.

109 BERTRAM, Mannhaft und stark (wie Anm. 11), 73f.

110 Maiansprache von Bischof von Faulhaber, Helm ab zum Ave Maria, in: DERS., Feldpredigten, 2. Sonntag nach Ostern, Freiburg i.Br. 1916, Bd. 1, 148–151. Vgl. Johann KLIER, Von der Kriegs-

war die Patronin des Bayernlandes mit Krone und Zepter dargestellt, umgeben mit einer weißen Flammenbordüre, darüber ein Spruchband mit der Aufschrift: »Sub tuum praesidium, virgo gloriosa«; auf einer andern Standarte mit dem Spruchband: »Te duce« 1777¹¹¹. Die Liebe zur Heilandmutter, predigte Michael von Faulhaber am Sonntag nach Christi Himmelfahrt des Jahres 1917, dem von Papst Benedikt XV. dem Bayernland geschenkten Hochfest der »Maria Patrona Bavariae«, leuchte wie eine heilige Lampe in der Familiengeschichte des bayerischen Königsgaus und strahle wie eine siegreiche Fahne in der Kriegsgeschichte des Bayernvolkes. Im Marienheiligtum von Altötting habe sich der große Kurfürst Maximilian I., der gottgesandte Retter des Vaterlandes in schweren Zeiten, unter der Last seiner Regierungszeit (1598–1651) Rat und Hilfe geholt. Als Feldherr der Kaiserlichen habe er in der Schlacht auf dem Weißen Berg 1620 seinen Soldaten die Siegeslosung »Heilige Maria« gegeben; in München habe er 1638 die Mariensäule errichtet zum Danke dafür, daß die Residenzstadt vor den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges verschont blieb. 1683 habe sich Kurfürst Max Emmanuel, ehe er zur Befreiung Wiens mit einem Heer auszog, vor der Mariensäule in demütigem Gebet den Waffensegen geholt¹¹². Und nicht zuletzt: Die alten Fahnen im Münchener Armee-Museum bestätigen im Bilde das alte bayerische Soldatenlied: Patrona Bavariae »Mit der weißblauen Fahn«, Dem Bayrischen Kriegsheer Zieh immer voran! Dessen eingedenk, so legte Münchens Erzbischof dar, wiederholen wir das Weihegebet des Kurfürsten aus dem zwanzigsten Jahre des Dreißigjährigen Krieges: Rem, regem, regimen, regionem, religionem, Conserva Bavaris, virgo Patrona, tuis. Ich übersetze: Bayerngut und Bayernwesen, Königswohl und Königswalten, Vaterland und Väterglauben, Sollen, reinste Landesherrin, deinem Schutz befohlen sein¹¹³.

predigt zum Friedensappell. Erzbischof Michael von Faulhaber und der Erste Weltkrieg (Miscellanea Bavarica Monacensia 154), München 1991, 23.

111 Die Predigt »Helm ab zum Ave Maria« wurde unter dem Titel »Maiandacht im Felde« von neuem abgedruckt in: Das Schwert des Geistes, Feldpredigten im Weltkrieg in Verbindung mit Bischof Paul Wilhelm von Keppler und Domprediger Adolf Donders, hg. v. Michael von FAULHABER, Erzbischof von München-Freising, 3. u. 4. Aufl., Freiburg i.Br. 1918, 358–361. Das obige Zitat: 358.

112 Den Waffensegen in demütigem Gebet zu holen, rechtfertigt die Annahme, dass es sich bei dem von Max Emmanuel erbeteten Waffensegen nicht um ein kirchliches Ritual gehandelt hat. Gemeinhin haben sich Feldgeistliche mit der Bitte an Gott gewandt, er möge die Waffen des Militärs segnen, ohne dabei an eine rituelle Handlung zu denken. So heißt es im Brief eines Feldgeistlichen an seine Heimatgemeinde vom 20. Mai 1915: Wir wollen den lieben Gott nicht loslassen in unseren Gebeten, bis er uns und unsere Waffen gesegnet hat (Kriegstagebuch Kreutz [wie Anm. 56], 19). Wenn in Gebeten und Predigten, in Liedern und Gedichten vom Segnen der Waffen die Rede ist, bezieht sich das gemeinhin nicht auf einen Segen, der an ein kirchliches Weiheritual gebunden ist und durch dieses vermittelt wird. Es sind fromme Beter, die Gott bitten und bedrängen, er möge den Waffengang der kämpfenden Krieger durch seinen Beistand begleiten und zum Erfolg führen.

113 Bischof von FAULHABER, Patrona Bavariae, in: Feldpredigten, 2. Jg., Sonntag nach Christi Himmelfahrt, 20. Mai 1917, Freiburg i.Br. 1917, 158–160. Vgl. KLIER, Von der Kriegspredigt zum Friedensappell (wie Anm. 110), 55.

Wem soll Maria, die von allen Kriegsparteien als helfende und schützende Patronin angerufen wird, helfen?

In der Weltkriegssammlung des Frankfurter Historischen Museums befindet sich ein ›Gedenkblatt an Maiandachten im Schützengraben‹¹¹⁴. Es zeigt auf der Vorderseite einen Altar mit dem Bild Marias; auf der Rückseite werden die Namen der Soldaten genannt, welche diesen Altar zum Ort ihrer Marienverehrung gemacht hatten. Erhalten hat sich in der Frankfurter Weltkriegssammlung außerdem eine Chromolithografie mit einer Darstellung des Gnadenbildes der Schwarzen Madonna von Tschenstochau. Das Blatt stammt aus dem Besitz eines polnischen Soldaten, der es als Zeichen des Schutzes bei sich getragen hat. Es wird als ›Beutestück‹ nach Deutschland gelangt sein¹¹⁵. Zu den Sammlungen des Kreismuseums Mühldorf am Inn zählt ein zu Kriegsbeginn angefertigtes Stickbild mit der Umschrift: ›Maria schütze uns und hilf uns zum Siege‹. Das Mühldorfer Kreismuseum verfügt außerdem über eine Sammlung von Feldpostkarten mit unterschiedlichen religiösen Motiven. Darunter befinden sich auch solche mit Darstellungen des Gnadenbildes von Altötting, von dem insbesondere bayerische Krieger Schutz und Hilfe erwarten konnten¹¹⁶. Die mit religiösen Motiven illustrierten Kriegspostkarten französischer Provenienz zeigen, dass auch im überwiegend katholischen Frankreich die Gottesmutter Maria um Schutz und Hilfe angerufen wurde¹¹⁷.

Thema einer im Staatlichen Historischen Museum von Moskau aufbewahrten Ikone ist die Gottesmutter Maria von Awgustow, die russischen Truppen im September 1914 zu einem Sieg bei Awgustow verholfen hat. Mit dem Bild hat es folgende Bewandnis: ›Einer Legende zufolge erschien einer Einheit russischer Soldaten im September 1914 in einem Wald bei Awgustow, das heute in Polen liegt, die Gottesmutter. Eine Zeitung zitierte am 25. September einen Augenzeugen mit den Worten: ›Nach unserem Zurückweichen sah unser Offizier mit dem gesamten Halbeskadron die Erscheinung. Sie wollten gerade biwakieren. Es war elf Uhr abends. Ein Soldat kam mit verwirrem Gesicht angelaufen und sagte: ›Euer Hochwohlgeboren, kommen Sie!‹ Der Oberleutnant machte sich auf und sah am Himmel die Gottesmutter mit Jesus Christus auf den Armen. Mit einer Hand wies sie gen Westen. Alle niederen Ränge knieten und beteten. Er betrachtete lange die Erscheinung. Dann verwandelte sich diese in ein großes Kreuz und verschwand‹. Kurz darauf kam es bei Awgustow zu einer großen Schlacht, bei der die russischen Streitkräfte den Sieg davontrugen. Im starken Glauben an die Verknüpfung beider Ereignisse entstand zur Erinnerung eine Ikone, die die Bezeichnung *Gottesmutter von Awgustow* erhielt. Während des Krieges gelangten Kopien dieser Ikone in alle Teile Rußlands¹¹⁸.

Die Bilder und Feldpostkarten erfüllten unterschiedliche Zwecke: Die Bilder bestärkten die Soldaten in dem Glauben, dass sie im Kampf mit Marias Schutz und Hilfe rechnen können. Die Feldpostkarten bildeten eine Brücke zwischen den Soldaten an der Front und den Angehörigen in der Heimat. Sie ermutigten zum Durchhalten in schwie-

114 Ein Krieg wird ausgestellt. Die Weltkriegssammlung des Historischen Museums (1914–1918). Themen einer Ausstellung, Inventarkatalog, Frankfurt 1976, 310, Nr. 8/39.

115 Ebd., Nr. 8/40.

116 Hans Rudolf SPAGL, Begleitschrift zur Sonderausstellung: Gott mit uns! Schutzengel und Schützengraben 1915/1918, Mühldorf 2002, 25.

117 Ebd., 26, 35.

118 Der Weltkrieg 1914–1918. Ereignis und Erinnerung, im Auftrag des deutschen Historischen Museums, hg. v. Rainer ROTHER, Berlin 2004, 202, Nr. VII/14: die Gottesmutter von Augustow.

rigen, schier ausweglosen Situationen. In den Feldpostkarten spiegeln sich überdies elementare Sorgen und Ängste um Leben und Tod.

Die Vielfalt der Maria und dem Krieg gewidmeten Bilder bezeugt unmissverständlich: Miteinander verfeindete Kriegsgegner suchten Marias Schutz und Hilfe. Eine solche Maria versöhnte nicht. Sie sollte Partei ergreifen und die Sache jener, von denen sie angerufen wurde, zum Erfolg führen. Theologisch sensible Geister hatten bereits im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit darauf aufmerksam gemacht, dass eine von nationalen Interessen geprägte, für Zwecke der Kriegführung instrumentalisierte Religiosität jedweder theologischen Legitimation entbehrt. Widerspruch legten sie ein, weil sie auf der Universalität der christlichen Heilslehre beharrten und es deshalb ablehnten, dass kriegführende Mächte den christlichen Glauben für die Durchsetzung partikularer Zwecke in Anspruch nahmen. Der Augustinereremit Andrea Biglia (1395–1435) missbilligte den Krieg zwischen Polen und dem Deutschen Orden nicht nur deshalb, weil zwei Gemeinwesen, die sich im Zeichen des Kreuzes zum christlichen Glauben bekennen, sich »mit eben diesen Zeichen des Kreuzes« (*cum ipsis crucis insignibus*) gegenseitig bekämpfen. Erasmus von Rotterdam hat es als Missbrauch christlicher Symbole kritisiert, wenn christliche Kriegsparteien dieselben heiligen Zeichen und Bilder verwenden, um ihre Siegeschancen zu verbessern¹¹⁹.

Ein württembergischer Feldprediger namens Edmund Pfeleiderer setzte sich nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 mit der Frage auseinander, wie sich denn Gott verhalten solle, wenn er von beiden Kriegsparteien um siebringende Hilfe angerufen wird. In seinen »Kriegserinnerungen« räumte Pfeleiderer rückblickend ein, daß man in der ersten Hitze der gerechten Entrüstung, wie zu Haus so besonders im Feld allzu alttestamentlich in Sinn und Wort wurde und versucht habe, Gott ausschließlich für die Belange einer Seite in Beschlag zu nehmen. Mit *alttestamentlich in Sinn und Wort* meinte er, dass in den Psalmen häufig *so etwas wie ein Nationalgott* durchgetönt sei – *eine für unser geläutertes Christliches Bewußtsein und unseren heutigen Geschmack rein unmögliche Denk- und Redeweise*. Zum Problem geworden sei ihm diese paradoxe Anrufung Gottes, als er während des Frankreichfeldzuges an einem mit Blumen geschmückten Marienbild vorbeiritt und sich fragte: *Wie viele französische Gebete und Seufzer für den Sieg der eigenen Waffen und Söhne [...] mochten wohl von dem stummen Bild den Tag zuvor zum Himmel gesandt worden sein, gewiß nicht weniger, als von deutscher Seite für unseren Sieg!* Das Paradox einer Marienverehrung, die jedweder theologischen Plausibilität entbehrte, ist ihm erst im nachhinein bewusst geworden. Als Feldprediger hatte er in seinen Ansprachen an die Soldaten die Deutschen als ein auserwähltes Volk gerühmt, um seinen Zuhörern deutlich zu machen, dass in dem kriegerischen Konflikt Gott mit den Deutschen sei¹²⁰.

Langfristig gefruchtet haben solche Bedenken nicht. Die Kraft spiritueller Impulse reichte nicht aus, um sich im Widerstreit vitaler Lebensinteressen über ein Bild Marias zu verständigen, das es ausschloss, der Gottesmutter die Rolle einer siebringenden Schlachtenhelferin zuzuschreiben. Nur einer Maria, die ausschließlich als Königin des Friedens verehrt wird, wären die Zumutungen einer von nationalen Interessen geprägten Marienverehrung erspart geblieben.

119 Klaus SCHREINER, Märtyrer, Schlachtenhelfer, Friedensstifter. Krieg und Frieden im Spiegel mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Heiligenverehrung (Otto-von-Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt 18), Opladen 2000, 130f.

120 Vgl. dazu Christian RAK, Krieg, Nation, Konfession, Paderborn 2004, 160.

Von der siegbringenden Schlachthelferin zur Friedenskönigin

Im dritten Kriegsjahr, als das Kriegsglück die Fronten wechselte, verlor Maria ihre kämpferischen Züge. Sie sollte nunmehr ihre friedensstiftende Kraft unter Beweis stellen. Der Friede, den man von ihr erwartete, war allerdings immer noch ein solcher, der aus einem Sieg über die Feinde hervorging und nicht als zwangsläufiges Ergebnis einer Niederlage akzeptiert werden musste. *Und laß uns den Frieden*, hieß es in einem ›Maria Hilf!‹ betitelten Gedicht, *Aufs neue hienieden / Im Lichterglanze des Sieges seh'n*¹²¹. Marienlieder, zu Ehren der ›Maria vom Siege‹ komponiert, von patriotischen Männer- und gemischten Chören gesungen, strahlten Siegeseuphorie aus¹²². Der nach jeder Liedstrophe wiederholte Refrain ›Maria führt uns zum Siege‹ kam einer Bürgschaft gleich, die den erwünschten kriegerischen Erfolg gewährleisten sollte¹²³. Kriegsmüdigkeit im dritten Kriegsjahr dämpfte die Siegeshoffnungen. Friedenssehnsucht verdrängte das Siegespathos.

Staats- und Kirchenmänner artikulierten auf unterschiedliche Weise ihren Friedenswillen. Die Friedensinitiativen Papst Benedikts XV. aus den Jahren 1915 und 1916 trugen marianisches Gepräge. Als Friedenspapst stellte er die Völker unter den besonderen Schutz Marias. In die Lauretische Litanei fügte er die Anrufung ›Maria, Königin des Friedens‹ ein. Die katholische Christenheit forderte er auf, zu Maria um Frieden zu beten. Kaiser Karl I. von Österreich und König Ludwig III. von Bayern, die die Friedensbemühungen des Papstes unterstützten und für »einen gerechten Frieden ohne Sieger« plädierten, brachten ihr Bemühen um Frieden auch in ihrer Marienverehrung zum Ausdruck.

Am 15. April 1917 gelobte Kaiser Karl I. im Wiener Stefansdom, nach glücklicher Beendigung des Krieges in der Reichshauptstadt Wien eine Friedenskirche zu errichten, die Maria, der Königin des Friedens und Schutzfrau Österreichs, geweiht werden soll¹²⁴. Papst Benedikt XV. erklärte auf Bitten König Ludwigs III. und seiner Gemahlin Maria Theresia durch ein Dekret vom 26. April 1916 Maria offiziell zur Hauptpatronin Bay-

121 Fahne Mariens, 22, August u. September 1916, Nr. 8/9, 165.

122 Maria vom Siege. Zwei Marienlieder zur Verehrung Marias in Kriegszeiten (1914). Für gemischten Chor mit Orgelbegleitung sowie zwei Trompeten u. zwei Posaunen, komponiert von V. Goller, Regensburg 1914. – Maria vom Siege. Drei Marienlieder zur Verehrung Mariens für gemischten Chor, komponiert von Oskar Stapf, Regensburg 1916. – Maria vom Siege. Einzelabdruck aus der Sammlung: 7 Marienlieder und 1 Weihnachtslied für Soli, 4–8 stimmigen Chor mit Orgel (Op. 51A) von F.X. Engelhart, Domkapellmeister in Regensburg, Regensburg 1915.

123 Maria vom Siege. Zwei Marienlieder zur Verehrung Mariens in Kriegszeiten (1914/15), komponiert von Heinrich Huber, Op. 19, Nr.1. Für gemischten Chor mit Orgel (zwei Trompeten in F, Tromba in B, Althorn in B und zwei Posaunen ad libitum), Augsburg/Wien 1915. Eines der beiden Lieder trägt die Überschrift ›Maria vom Siege‹. Der Refrain der Strophen 1 und 4 lautet: *Maria führt uns zum Siege*; der Refrain der Strophen 2 und 3 lautet: *Maria führt uns zum Siege*.

124 In dem Text des Gelöbnisses, das der Kaiser am 15. April im Wiener Stefansdom ablegte, heißt es u.a.: *In der herben Not des uns aufgezwungenen Kampfes erkennen wir täglich mehr, welch eine kostbare Gabe ›der Frieden für Deine Auserwählten ist. Darum beten wir heute im Bewusstsein unserer auf Deine Hilfe vertrauenden Ohnmacht [...] aus ganzem Herzen zu Dir: ›Gib wieder Frieden unsern Landen!‹ Ewiger Gott! Vor Dir geloben heute Herrscher und Volk Österreichs, in der Reichshauptstadt Wien eine Friedenskirche zu bauen und sie Maria, ›der Königin des Friedens, zu weihen. In dieser Kirche wollen wir alljährlich den Friedenstag mit feierlichem Gottesdienst und einer darauffolgenden Novene zu Ehren Unserer Lieben Frau vor eben diesem ihrem Bilde begehen* (Kaiser Karls Gelöbnis an die Friedenskönigin, in: Die Fahne Mariens 23, 1917, Nr. 5, 131f., hier: 132).

erns. Als solche sollte sie durch ein eigenes Fest mit einem eigenen Messformular verehrt werden. Nachgesucht um diese Festfeier hatten Bayerns König und Königin deshalb, um, wie es in dem päpstlichen Dekret heißt, »die besondere Hilfe der Gottesmutter in den Bedrängnissen dieses schon so lange währenden Kriegs zu erleben«¹²⁵.

»Unsere Liebe Frau mit dem geneigten Haupt«, Österreichs Schutzfrau

Seit Kriegsbeginn suchten die katholischen Christen von Wien Schutz und Hilfe bei dem Gnadenbild ›Unserer Lieben Frau mit dem geneigten Haupt‹ in der Karmelitenkirche in Wien-Döbling. Kirchengemeinden, Vereine, marianische Jungfrauen- und Frauenkongregationen pilgerten immer wieder zu den Karmeliten von Wien-Döbling, um vor dem dortigen Gnadenbild, im Volksmund die »Kriegsmuttergottes« genannt, Friedensbittandachten abzuhalten und sich an Kriegsnovenen zu beteiligen. Am 20. September 1914 waren es nicht weniger als 8000 Männer Wiens, die, angeführt von Kardinal Friedrich Gustav Piffel, zur Karmelitenkirche in Wien-Döbling, dem *Heiligtum der ›Schutzfrau Österreichs‹*, zogen. *Die Kunde vom Gnadenbilde durch viele Tausende von Gebetszetteln, auf denen das Bild nebst einem Kriegsgebet sich befand, ging hinaus in alle Teile der Monarchie*¹²⁶.

Auf allerhöchsten Wunsch wurde das Gnadenbild in die Schlosskapelle der kaiserlichen Residenz Schönbrunn überführt und dort aufgestellt. Am 8. Dezember 1914, am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä, wurde vor dem Gnadenbild eine Messe gelesen, an der auch seine kaiserliche Majestät Franz Josef mit großer Andacht teilnahm. Erzherzogin Marie Valerie, des Kaisers Tochter, ließ von dem Gnadenbild eine Kopie anfertigen, die sie ihrem Vater schenkte¹²⁷. Das Bild, das zu den Andachtssymbolen seines Schlafgemachs gehörte, spielte in der persönlichen Frömmigkeit des Monarchen eine wichtige Rolle. Vor dem Gnadenbild der Kriegsmuttergottes, oberhalb des Betschemels seines Schlafzimmers angebracht, verrichtete der Kaiser täglich sein Gebet und vereinte sich da mit den Millionen seiner Untertanen im Flehen zur Gottesmutter, der Schutzfrau seines Reiches; vor diesem Bilde betete er sein letztes Abendgebet, hauchte seine Seele aus und wurde zur letzten Ruhe gebettet¹²⁸.

In einer Kriegs-Bittprozession vom 18. April 1915, in welcher das in der Karmelitenkirche in Wien-Döbling befindliche Gnadenbild ›Unserer Lieben Frau mit dem geneigten Haupt‹ in den Stefansdom in Wien getragen und dort acht Tage lang auf dem Liebfrauenaltar zur allgemeinen Verehrung ausgesetzt wurde, huldigte das katholische Wien der Gottesmutter, Österreichs mächtiger Schutzfrau. Nach Schätzungen waren es rund 30000 Frauen und Mädchen und etwa 10000 Männer, die sich an der Bittprozession beteiligten. Das überwältigende Glaubenszeugnis der katholischen Wiener kommentierte die ›Reichspost‹ folgendermaßen: *Das Friedensgebet des katholischen Wien war nicht das Gebet der Verzagtheit, sondern das Gebet der Zuversicht auf den schließlichen*

125 Das Dekret ist abgedruckt und übersetzt bei: Clemens BLUME, »Patrona Bavariae«, in: StZ 91, 1916, 201–219, hier: 202.

126 Petrus a Matre Dei, Maria, Österreichs Schutzfrau, in: Skapulier 5, 1914/1915, April 1915, H. 7, 268–273, hier: 269; H. 8, 269.

127 Ebd.

128 Die ›Kriegsmuttergottes‹ des verewigten Kaisers, in: Skapulier 7, 1916/17, H. 5, Februar, 134–136, hier: 136.

Erfolg unseres gerechten Kampfes, der kein mutwilliger Angriff, sondern eine notgedrungene Abwehr und eine Verteidigung unserer bedrohten heiligsten Güter ist; ein Gebet des unerschütterlichen Vertrauens, das noch immer die Verheißung, die dem Kaiser Konstantin auf seinem Zug gegen Maxentius ward, in Kraft besteht: Im Zeichen des Kreuzes wirst du siegen. Ein Gebet zur treuen Beschirmerin der Habsburger Kaiser und ihrer wahrhaft marianischen Monarchie¹²⁹. Seinen Eindruck von der eindrucksvollen Friedenskundgebung des gläubigen Wiens fasste Wiens Bürgermeister am darauf folgenden Tag folgendermaßen zusammen: Das Volk von Wien betet, es möge Gott endlich siegreichen Frieden schicken¹³⁰.

Am 17. Oktober 1915 fand, wie die ›Reichspost‹ tags darauf berichtete, unter anächtiger Teilnahme vieler Zehntausender die große zweite Kriegsbittprozession der Wiener statt. Kardinal Piffl habe die Wiener zur Kriegsandacht gerufen. In unabsehbaren Scharen seien sie gekommen. Die Prozession, an der auch zahlreiche Mitglieder des Kaiserhauses teilnahmen, sei unter Vorantragung des Gnadenbildes ›U.L. Frau mit dem geneigten Haupt‹ in den Stefansdom gezogen¹³¹. Nach allgemeiner Schätzung sollen es weit über 40000 Personen mit über 120 Fahnen gewesen sein, die sich an der Prozession beteiligten¹³². In einem damals veröffentlichten Gedicht ›An die Schutzfrau Österreichs mit dem geneigten Haupte‹, heißt es:

*Sie [Maria] ist es, die mit mildem Herzen
Verheißt: ›Wer vor diesem Bild
Zu mir in seinen Nöten flüchtet,
Dem bin zu helfen ich gewillt.
Ich werde Habsburg nicht verlassen,
Erhöhen seine Majestät,
Wenn nur sein Glaube, seine Andacht
Im frommen Sinne fortbesteht!‹¹³³*

Am 15. Oktober 1916 fand wiederum eine Bittprozession statt, bei der das Gnadenbild ›Unserer Lieben Frau mit dem geneigten Haupt‹ von der Kirche der Karmeliten in Wien-Döbling in den Stefansdom getragen wurde, um es dort neun Tage lang der allgemeinen Verehrung der Gläubigen zugänglich zu machen. Die Prozession, so der Berichterstatter, der über ihren Verlauf in der Zeitschrift ›Skapulier‹ berichtet, bezeichnete sie als *eine so starke Äußerung katholischen Denkens und Fühlens, wie die Kriegszeit keine zweite aufzuweisen hat. Nicht weniger als 25.000 Personen nahmen an derselben teil, eine Armee von 25000 Betern aus allen Ständen, angefangen von den Mitgliedern des Kaiserhauses bis zum Letzten im Volke. Alle gläubigen Katholiken seien sich darin einig, dass dank der mächtigen Fürbitte Mariens unsere wackeren Truppen trotz aller Riesenanstrengungen der uns an Zahl und natürlichen Kampfmitteln weit überlegenen Feinde noch immer das Feld behaupten und auf großartige, staunenswerte Erfolge zurückschauen können. Es sei das felsenfeste Vertrauen auf die Fürbitte Mariens gewesen, das die stattgefundene Wiener Kriegsprozession veranlasste¹³⁴.*

129 Maria, Österreichs Schutzfrau, in: Skapulier 5, 1914/15, Juni 1915, H. 9, 298–306, hier: 298f.

130 Ebd., 306.

131 Maria, Österreichs Schutzfrau, in: Skapulier 6, 1915/1916, Dezember 1916, 66–73, hier: 66f.

132 Ebd., 71f.

133 Ebd., 65.

134 Ehre sei Gott, in: Skapulier 7, 1916/17, H. 3, 66–71, hier: 66.

Maria Patrona Bavariae

Marienverehrung unter den Lebensbedingungen des Ersten Weltkrieges brachte einen Geist der Gemeinsamkeit hervor, der integrierte. Der Glaube an Marias Schutz und Schirm bewährte sich als Faktor religiös motivierter Vergemeinschaftung. Er bildete überdies eine religiöse und soziale Klammer zwischen Herrscherhaus und Untertanen. Dies war auch im Königreich Bayern der Fall. Das vom Apostolischen Stuhl in Rom bewilligte Fest »Maria Patrona Bavariae« verdankte sein Zustandekommen leidvollen Erfahrungen in den ersten Kriegsjahren, nicht zuletzt jedoch der Einsicht, dass in absehbarer Zeit mit einem Sieg der Mittelmächte nicht mehr zu rechnen war¹³⁵. Die Resonanz, welche die Erhebung Marias zur Hauptpatronin Bayerns fand, war erheblich. Richard Hoffmann, Divisionspfarrer der Königlich-Bayerischen 1. Infanterie-Division, berichtet darüber in seinen Kriegserinnerungen. *Welche Freude*, weiß er zu vermelden, *erfüllte die Soldaten, als wir Seelsorger im Mai 1916 bei den verschiedensten Gelegenheiten – bei Feldgottesdiensten zumal – verkünden konnten, daß Maria auf inständiges Bitten Sr. Majestät König Ludwigs III. von Bayern von unserem glorreich regierenden Papste Benedikt XV. offiziell zur Patrona Bavariae bestimmt und ihr zu Ehren ein eigenes Fest am 14. Mai angeordnet worden ist*. Der Autor schildert überdies, wie von den bayerischen Infanteristen diese Auszeichnung ihrer heimatlichen Kirche an der Front gefeiert wurde. *Am 20. Mai 1916*, berichtet er weiter, *war auf hoher Anhöhe inmitten eines in voller Blüte stehenden Obstgartens ein prächtiger Altar, überreich mit Maiblumen, Pfingstrosen, mit Blüten und Rotdorn geschmückt, zu Ehren der heiligsten Frau errichtet. Vor diesem Altar veranstalteten wir eine unvergeßliche Maifeier zum Danke dafür, daß der Heilige Vater den Wunsch unseres geliebten Königspaares und damit auch den Wunsch des ganzen Bayernvolkes huldvollst erfüllt hatte und wir Maria nun offiziell als die Schutzherrin unseres geliebten Vaterlandes verehren können*¹³⁶.

In München rief die Einführung des neuen Marienfestes Produzenten von Erinnerungsmedaillen, kleinformatigen Druckgraphiken und farbenreichen Kunstpostkarten auf den Plan. Den Künstlern und Fabrikanten, die sich mit der Herstellung solcher Erzeugnisse befassten, lag daran, Zeichen der Erbauung, der Hoffnung und Erinnerung unter die Leute zu bringen.

Das Bemühen des bayerischen Königs, seinen Friedensbestrebungen durch die Einführung eines eigenen Festes zu Ehren Marias als Patrona Bavariae eine religiöse Form zu geben, schloss jedoch nicht aus, dass Journalisten der Kirchenpresse sowie die Vorsteher kirchlicher Vereine und Verbände das vom Papst bewilligte marianische Fest als Unterpfand eines künftigen Sieges deuteten. In der Münchener katholischen Kirchenzeitung stand zu lesen: *Der gegenwärtige König Ludwig III. aber hat sich durch das leuchtende Vorbild seiner Verehrung und seines Vertrauens zur Gottesmutter und Himmelskönigin Maria für alle Zeiten das ehrenvollste Gedächtnis in der Kirchengeschichte gesichert. Und wir wollen und dürfen fest hoffen und vertrauen, daß diese herrliche religiöse Kundgebung dem ganzen Regentenhause und Volke reichen Segen bringen und auch wesentlich dazu beitragen werde, daß aus dem furchtbaren Weltkrieg unserer Gegenwart bald ein ehrenvoller und siegreicher Friede für das ganze deutsche Vaterland erstehen werde*. Der Jesuit Clemens Blume versicherte in einem Artikel über Maria als »Patrona Bavariae«: *Fürwahr, Bayern huldigte und huldigt in hervortretender Weise sei-*

135 Vgl. dazu Alois SCHMID, Die Bayerischen Landespatrone, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 46, 2001, 289–311, hier: 308–310.

136 HOFFMANN, Kriegsbetrachtungen (wie Anm. 2), 192f.

ner himmlischen Landespatronin; Volk und Herrscher waren und sind darin von jeher einig. So reiht sich das neueingeführte Marienfest durchaus nicht als etwas Ungewöhnliches in die Geschichte seiner Marienverehrung ein. Die Versuchung liegt nahe, das kostbare Geschenk dieses Festes als eine Art Lohn aus höchster Hand für alte Marientreue zu bezeichnen¹³⁷. Mitten in der ernsten Kriegezeit löse das Fest herzerhebende Freude aus und wecke hoffnungsfrohe Zuversicht¹³⁸.

In der Zeitschrift ›Jung-Merkuria‹, einem Blatt für die Jungmannschaft des Verbandes der katholischen kaufmännischen Vereinigungen in Deutschland, verfasste ein Autor – ein Mann namens Keuser – einen Artikel über Maria als ›Patrona Bavariae – patrona nostra‹. In diesem rühmte er den 14. Mai 1916, den Tag, an dem das päpstliche Dekret in München eintraf, als einen Tag ruhmvollster Bedeutung. Habe doch der Friedenspapst Benedikt mitten in des Weltkrieges Stürmen, in denen der Bayerische Löwe mit altbekannter Kraft und widerstandspottendem Mute für das bedrohte deutsche Vaterland focht und ficht durch ein Dekret vom 26. April die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria zur Hauptpatronin der Bayern erklärt. Die Begründung dieser huldvollen Auszeichnung enthalte ein hohes Lob für die althergebrachte Marienverehrung der Bayern. Der Rückblick auf eine militärische Erfolgsgeschichte, in der Maria den bayerischen Waffen immer wieder zum Sieg verholfen hatte, stimmte zuversichtlich. Siegesverheißend, schrieb deshalb der Autor, ist es darum, wenn heute, wo der Weltkrieg in die letzte Entscheidungsprobe hineingewachsen ist, Marias Schützerrolle erneut und feierlich vom Haupte der Christenheit bestätigt und verkündet wird. Dem fügte er hinzu: Unter dieser siegreichen Führerin schreite unser Verband im siegreichen Deutschland weiter voran zur Höhe¹³⁹.

Abschließende Überlegungen

Katholische Bischöfe, Pfarrer und Theologen bemühten sich nach Kräften, den Ersten Weltkrieg als Kampf für eine gerechte und heilige Sache erscheinen zu lassen. Diese Überzeugung nährte ihre Hoffnung, dass Gottes Segen und Marias Hilfe den Deutschen zu

137 BLUME, Patrona Bavariae (wie Anm. 125), 219.

138 Ebd., 201. – Einspruch gegen die Einführung des Festes Maria Patrona Bavariae erhob das Königliche Protestantische Oberkonsistorium. Am 5. Juni 1916 schrieb dessen Oberkonsistorial – Präsident Dr. von Bezzel an das Königliche Staatsministerium des Innern, protestantische Kreise des Königreichs seien *beunruhigt durch die Aussicht, daß protestantische bayerische Staatsbürger in Gebieten mit vorwiegend katholischer Bevölkerung sich den Wirkungen eines katholischen Kirchenfestes auf das öffentliche Leben zu unterstellen hätten, das sich von den bisher in Geltung stehenden katholischen Kirchenfesten wesentlich unterscheidet – eines Festes nämlich, durch dessen Charakter die Protestanten im diesseitigen Bayern ebenso in ihrer Eigenschaft als Protestanten wie in ihrer Eigenschaft als Staatsbürger sich verletzt fühlen würden*. Die der ›seligsten Jungfrau‹ zugehörte Schutzherrschaft könne nur für das katholische Königshaus und den katholischen Teil des bayrischen Volkes gelten, nicht für den Gesamtstaat Bayern. Bayern sei ein *paritätischer Staat* und kein *katholischer Staat*, in dem der *protestantische Teil seiner Staatsbürger eine belanglose Minderheit bilde, die für den päpstlichen Stuhl, wenn er für ein Land – nicht für eine Kirche oder Diözese – ein Patrozinium errichtet, nicht in Betracht zu kommen brauche* (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Bayerische Gesandtschaft Päpstlicher Stuhl 1741).

139 Jung-Merkuria. Ein Blatt für unsere Jungmannschaft, hg. v. Verband katholisch-kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands (e.V.) Essen, Jg. 7, Nr. 5, August 1916. – Zur 2. Kriegstagung des Verbandsausschusses zu Würzburg am 18. August, 50: ›Patrona Bavariae – patrona nostra‹.

einem sieggekrönten Frieden verhelfen werde. Sie versicherten den regierenden Herrscherhäusern ihre unbedingte Loyalität und bekannten sich vorbehaltlos zur monarchischen Staatsverfassung. Mangelnde kritische Distanz ermöglichte die Instrumentalisierung religiöser Vorstellungen für politische Zwecke.

Hält man sich an die Selbstaussagen der an der Front tätigen Militärpfarrer, so fühlten sich diese verpflichtet, *in der Kraftprobe der Kanonen und Gewissen mit gleicher Treue dem Heile der Seelen und der heiligen Sache des Vaterlandes zu dienen*¹⁴⁰. Aus dieser doppelten Verpflichtung ergab sich für Feldgeistliche, Prediger und Theologen die Aufgabe, zwischen der Sorge für das Heil der Seelen und der Sorge für militärische Belange des Vaterlandes eine theologisch vertretbare Balance zu halten. Dies zu tun, erwies sich für Pfarrer an der Front und für Theologen in der Heimat als schwierige Gratwanderung, die der Gefahr aussetzte, die Grenzen zwischen theologisch begründeten Heilszusagen und religiösen, politisch instrumentalisierbaren Deutungen des Krieges zu verwischen. Erwachende Bußgesinnung und zunehmende Religiosität verleiteten dazu, den Krieg als Wegbereiter zu Gott zu verklären.

Es gibt keinen Grund, die persönliche Integrität und den Idealismus der Feldgeistlichen, die sich an der Front der Lebenden, der Verwundeten und der Toten annahmen, in Zweifel zu ziehen. Es besteht auch kein Anlass, die Lauterkeit jener Theologen in Frage zu stellen, die ethisch-religiöse Probleme, welche das Kriegsgeschehen aufwarf, als Herausforderung empfanden und theologisch zu verarbeiten suchten. Aus heutiger Sicht gibt es jedoch keine Gründe, die ihre uneingeschränkte Identifizierung mit den Kriegszielen des Staates rechtfertigen. Das eigentlich Christliche bedarf kritischer Abgrenzung und Unterscheidung, um friedentiftend und versöhnend wirken zu können. Treue zum Monarchen, religiös überhöhte Vaterlandsliebe und nationales Pflichtgefühl bildeten im Denken von Theologen, Predigern und Seelsorgern Barrieren und Blockaden, gegen die sich weder der im christlichen Glauben verankerte Universalismus noch der in den Schriften der Propheten und in der Botschaft Jesu begründete Friedensgedanke durchzusetzen vermochten. Es gibt auch keinen Grund, die Redlichkeit von Soldaten in Zweifel zu ziehen, die in ihren existentiellen Nöten bei Maria oder in der Eucharistie Heil und Schutz suchten.

Dass sich katholische Prediger und Autoren vorbehaltlos zur monarchischen Staatsform bekannten und den Krieg als »heiligen Krieg« bewerteten, hatte auch damit zu tun, dass der Krieg von katholischer Seite als Gelegenheit empfunden wurde, patriotische Gesinnung und nationalen Geist unter Beweis zu stellen. Der Krieg, so wurde gesagt, komme einer *Bewährung und Beglaubigung der deutschen Katholiken* gleich, denen immer wieder vorgehalten wurde, ihre Bindungen an den römischen Papst beinhalte eine Verneinung der nationalen Idee und hindere sie daran, die nationale Eigenart des deutschen Volkes und die darauf basierende Staatsidee als maßgebliche Entscheidungsinstanzen politischen Handelns anzuerkennen. Die *herrlichen Kriegsanfänge*, versicherte der Jesuitentheologe Peter Lippert in einem 1915 erschienenen Aufsatz über »Weltkrieg und nationales Bekenntnis«, seien auch zu danken *der langjährigen, unverdrossenen und oft genug entsagungsreichen, mit bitteren Erfahrungen durchtränkten Arbeit der deutschen Katholiken; ihrer Seelsorge, die mit Aufgebot eines stillen, aber unsäglich mühevollen Priesterwirkens unser Volk geistig frisch und leiblich gesund erhielt; ihrer zielbewußten und ausdauernden Mitarbeit an einer echt vaterländischen und besonders an einer musterhaft sozialen Gesetzgebung [...]; ihrer Presse und ihrem Vereinswesen, die in*

140 So im Vorwort zu den unter dem Titel »Das Schwert des Geistes« von Michael von FAULHABER herausgegebenen Feldpredigten (wie Anm. 111).

*planmäßiger Erziehungsarbeit das Volk heranschulden zu politischer Reife, zu sozialem Verständnis, zu nationalem Geist, zu religiöser Betätigung*¹⁴¹.

Pater Lippert war kein einsamer Rufer. *Das geistige Prinzip unserer Kirche, unterstrich Michael Faulhaber, schließt keine Verneinung des Eigenwertes des nationalen Gedankens in sich. Wir heben mit beiden Händen die Eigenwerte der guten deutschen Art auf den Leuchter. Wir spannen alle Muskeln und wecken alle Seelen, um die Eingriffe in unser nationales Sein und Sosein abzuwehren.* Selbstbewusst beteuerte er: *Die deutschen Katholiken tragen heute ihren redlichen Teil an den Lasten des Krieges, Schulter an Schulter mit ihren andersgläubigen Mitbürgern und erwerben sich damit ein neues Recht, als vollwertige Patrioten eingeschätzt zu werden und mit ungemischter Freude die Boten des Friedens auf den Bergen zu begrüßen*¹⁴².

Patriotische Gesinnung, die Männer der Kirche unter Beweis stellen wollten, verpflichtete in Angelegenheiten des Krieges zur Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche. Symptomatisch für eine solche Kooperation, ist ein Briefwechsel zwischen Bayerns Innenminister Knilling und Michael Faulhaber, damals noch Bischof von Speyer, im Frühjahr 1916. In seinem Brief an Faulhaber führte Bayerns Innenminister darüber Klage, *daß in der Bevölkerung ein gewisser Unmut um sich greift, der in Kritiksucht, Äußerungen der Unzufriedenheit über die bestehenden Zustände sowie des Mißtrauens gegenüber behördlichen Anordnungen an den Tag tritt.* Solche Erscheinungen seien angesichts der ungeheuren Opfer und Lasten, welche die Bevölkerung zu tragen habe, begreiflich. Sie seien aber geeignet, *die seitherige Zuversicht in den Erfolg der Deutschen und das Vertrauen in die behördlichen Anordnungen zu erschüttern und dadurch das Endergebnis des schweren Ringens, das dem Deutschen Volk seit bald zwei Jahren auferlegt ist, zu beeinträchtigen.* Er bittet deshalb die Hochwürdigsten Oberhirten, *zur Bekämpfung dieser Mißstände ihre Mithilfe zu leihen*¹⁴³.

Der Bischof teilte des Ministers Bedenken. Wachsende Kriegsverdrossenheit würde dazu beitragen, *unserem braven Heer in den Rücken zu fallen und die mit schwerem Blutopfer errungenen Waffenerfolge verräterisch wieder preiszugeben.* Die kirchlichen Organe würden es deshalb *als ihre dringlichste vaterländische Gegenwartsaufgabe* betrachten, sich am friedlichen *Kampf gegen diesen Unmut* zu beteiligen und die *Bekämpfung der Verdrossenheit mit religiösen Mitteln* nach besten Kräften zu betreiben¹⁴⁴.

Abstand zu Durchhalteparolen und Distanznahme zu Treuebekenntnissen gegenüber Kaiser und Vaterland zeichneten sich erst im Spätherbst 1918 angesichts der offenkundigen Niederlage ab. Als man damals in katholischen Kreisen erwog, »einen Hirtenbrief über ›Königstreue‹ herauszugeben, der in allen katholischen Kirchen verlesen werden und die Gemeinden auf die Verpflichtung hinweisen sollte, dem Kaiser in dieser Stunde äußerster Bedrängnis die Treue zu wahren«, erkannte »eine Reihe von Amtsträgern der katholischen Kirche, namentlich Erzbischof Faulhaber, dass es für solche Aktionen zu spät war«¹⁴⁵.

In der Dezember-Nummer der ›Fahne Mariens‹ des Jahres 1918 erschien ein Artikel über ›Gottvertrauen und Mut!‹. Dessen Verfasser bemerkte einleitend: Nach einem vierjährigen Heldenkampf seien Deutschland und Österreich, *unser Vaterland*, wehrlos

141 Peter LIPPERT, Weltkrieg und religiöses Bekenntnis, in: StZ 88, 1915, 4–10, hier: 7.

142 FAULHABER, Krieg im Lichte des Evangeliums (wie Anm. 26), 47f.

143 Zitiert nach KLIER, Von der Kriegspredigt zum Friedensappell (wie Anm. 110), 259f.

144 Ebd., 263–266.

145 Wolfgang J. MOMMSEN, Die nationalgeschichtliche Umdeutung der christlichen Botschaft im Ersten Weltkrieg, in: ›Gott mit uns‹. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, hg. von Gerd KRUMEICH und Hartmut LEHMANN, Göttingen 2000, 260.

den Händen unserer Feinde ausgeliefert. Um seine Leser aufzurichten, zitierte er die kraftvollen Worte, die Bischof Faulhaber jüngst im katholischen Frauenbund in München gesprochen hat: *Wir sind nicht da, zu klagen und zu jammern, wir sind da, um mitzuarbeiten und die Seelen aufzurichten [...]. Der Druck, der auf uns lastet in diesen Tagen, darf uns nicht zu Boden drücken. Wir haben jetzt die Aufgabe, den Frieden zu gewinnen*¹⁴⁶.

Heute wissen wir es besser. Die Deutschen haben damals nicht nur den Krieg, sie haben auch den Frieden verloren.

146 Gottvertrauen und Mut, in: Die Fahne Mariens 24, Nr.12, Dezember 1918, 185.